

# Mehrerauer Grüße



Neue Folge / Heft 10  
Jänner 1959

## Orbis Cisterciensis

Als St. Bernhard, der große Heilige unseres Ordens, mit Brüdern, Verwandten und Freunden, im ganzen waren es dreißig, in die Abtei Cîteaux, die wegen ihrer Strenge gefürchtet war, eintrat, fand er dort von den Mönchen, die aus Molesme gekommen waren, um die Regel des hl. Benedikt in voller Strenge zu halten, nur noch ein kleines Häuflein vor. Das Beispiel des Grafensohnes von Fontaines wirkte wie ein Leuchtfeuer, das von allen Seiten jungen Menschen den Weg nach Cîteaux zeigte. Als dann nach wenigen Jahren schon St. Bernhard mit einer Gruppe von Mönchen die Abtei Clairvaux gründete, wurde der Zuzug zum neuen Orden noch größer, sodaß in den folgenden Jahren eine Neugründung nach der anderen erfolgte. Der Orden breitete sich von Burgund an den Rhein und bis in den deutschen Osten und nach Polen aus. Klöster wurden in Frankreich und England, in Italien und Spanien gegründet, ebenso wie in der Schweiz, in Österreich, in Ungarn, im Balkan und in den nordischen Ländern. Am Ende des 12. Jahrhunderts wurden 530 Mönchsklöster gezählt. Dazu kam eine wenigstens ebenso große Zahl von Nonnenklöstern. Damals fiel das Wort: der Erdkreis sei zisterziensisch geworden — Orbis Cisterciensis.

Beinahe acht Jahrhunderte sind seither vergangen. Die Zeitalter haben dem Orden schwer zugesetzt. Es hat jede Zeit wieder neue Ordensformen gebracht und alte zu einem Teil abgelöst. Die Glaubensspaltung vernichtete die Klöster im Norden Deutschlands, in England und in den skandinavischen Ländern, die Revolution die Klöster in Frankreich. Aufklärung und Habgier machten in anderen Ländern den Klöstern ein Ende. Es war nur ein ganz kleiner Teil der ursprünglichen Klöster, die sich in unsere Zeit herübergerettet haben. Der Baum aber, der zum Untergang bestimmt schien, trieb wieder Schosse und nahm gerade in neuester Zeit wieder einen Aufschwung, den man von ihm nicht erwartet hatte. In einer römischen Statistik war zu lesen, daß in den letzten zehn Jahren der Zisterzienserorden relativ zu seiner Größe von allen Orden am meisten gewachsen ist —, und das dazu noch zu einer Zeit, in der eine Anzahl von Abteien, so wie auch unser eigenes Haus, von den Jahren des Krieges schwer mitgenommen wurde.

Ich wollte diesen Bericht über den Zisterzienserorden nicht aus der Sicht der Redaktionsstube schreiben, und so besuchte ich im vergangenen Sommer einmal unseren Hochwürdigsten Generalabt, Dr. S i g h a r d K l e i n e r, der als Karl Kleiner 1917—1923 Student im Kollegium und von 1931—1938 Religionsprofessor am Gymnasium war und dann auch als Präses der Kongregation wirkte. Wie der Papst der Sommerhitze in Rom ausweicht und seinen Sommersitz in Castelgandolfo aufschlägt, so auch unser Herr Generalabt. Von Kastell ist zwar hier nicht ganz die Rede, denn eine Vorsäßhütte hat keinen schloßartigen Prunk. Für die Nicht-Bregenzerwälder muß ich eine Erklärung geben, was ein Vorsäß ist. Die Bauern im hinteren Bregenzerwald haben noch etwas von den Nomaden der Vorzeit. Im Frühling, wenn das Vieh im Tal das erste frische Futter abgeweidet hat, ziehen sie mit Kind und Kegel ins Vor-

von einem Weideplatz auf den anderen ziehen. Die Abtei selbst hat eine Schule und Werkstätten mit moderner Einrichtung. Auch die beiden Pfarreien, die vom Kloster aus betreut werden, verlangen stundenlange Ritte.

Neben diesen genannten Klöstern, die nun zu einer brasilianischen Kongregation zusammengefaßt sind, sind noch zwei Klöster in Brasilien, die von Italien aus besiedelt wurden, Rio Pardo und Garimpo, oder wie es nun heißt, nachdem der Ort den Namen des Klosters angenommen hat, Claravalle (Clairvaux), nach jener Abtei genannt, in der der hl. Bernhard gelebt hat.

Auch die USA haben ihre Zisterzienserklöster. Zwar ist dort die strenge Observanz (Trappisten) viel reicher vertreten, die — sonderbarerweise oder begreiflicherweise — gerade in dem überzivilisierten Amerika einen Zuzug hat, daß einzelne Klöster beinahe Jahr für Jahr eine Kolonie zu einer Neugründung aussenden müssen, weil das eigene Haus die große Zahl von Mönchen und Brüdern nicht mehr fassen kann; doch bestehen zwei Klöster, die unserem Orden angeschlossen sind und der ungarischen Kongregation angehören: Spring-bank und Dallas. Spring-bank, das heute nun auch schon amerikanischen Nachwuchs hat, führt ein Exerzitienhaus. Auf dem Friedhof sind zwei Mehrerauer beerdigt, die im Jahre 1925 zur Gründung ausgezogen sind: P. Kornelius Knüsel und P. Edmund Frey. Gerade P. Edmund wird noch vielen Allmehrerauern als Theaterdirektor oder Chorleiter in lebendiger Erinnerung sein ob seines unverwüßlichen Humors. In Dallas sind ungarische Mitbrüder, die an einem College und an der Universität unterrichten. Seit einem Jahr ist in den USA auch ein Frauenkloster, der St. Idas Konvent, der von Frauenhal im schweizerischen Kanton Zug aus gegründet wurde.

Im Süden Kanadas ist ein Kloster, das von Frankreich aus gegründet wurde und das wie fast die ganze Provinz Quebec französisch ist, Rougemont. Freunde guter Äpfel und Fachleute für Obstkulturen mögen dort — wenn ihnen der Weg nicht zu weit ist — einmal einen Besuch machen und die 9000 Apfelbäume in Qualität und Ertrag bestaunen.

Nun noch einen „Abstecher“ nach Afrika! In Äthiopien sind heute auch schon zwei Klöster, die zu einem großen Teil von einheimischen Mönchen besiedelt sind. Wie in Vietnam ging auch hier die mönchische Bewegung von Einheimischen aus. Ein heiligmäßiger Priester in Asmara suchte Anschluß an das Mönchtum und trat in die Zisterzienserabtei Casamari, südlich von Rom, ein. Nach seinen ersten Mönchsjahren ging er mit einer Anzahl italienischer Mönche in seine Heimat zurück, wo zuerst in der ehemaligen Provinz Eritrea ein Klosterlein gegründet wurde, das mehr seelsorgliche Aufgaben erfüllen mußte, während dann später im eigentlichen Abessinien ein mehr beschauliches Kloster entstand.

Doch nun zurück nach Europa, über das Mittelmeer nach Italien. Da finden wir eine große Zahl meistens kleinerer Klöster, vom Stiefelabsatz bis herauf an den Comer-See. Die beiden italienischen Kongregationen haben die Schwierigkeiten, die durch Klosteraufhebungen und Bedrückung eines freimaurerischen Regimes entstanden waren, überwunden und stehen nun wieder in einer gesunden Aufwärtsentwicklung. Vor allem ist es die Kongregation von Casamari, die sehr viele junge Leute hat — jährlich zwischen 12 und 18 Novizen —, die nicht nur die alten Klöster wieder voll besetzen kann, sondern auch neue Klöster gründen kann. So wurde im vergangenen Jahre die Kar-

tause bei Florenz von den Zisterziensern übernommen, während ein Jahr früher Chiaravalle bei Mailand, dessen Chorgestühl berühmt ist, mit Mönchen besetzt werden konnte. Daß die Zisterzienser in Italien auch im kirchlichen Leben eine Rolle spielen, beweist die Tatsache, daß der Erzbischof von Catania, Luigi Bentivoglio, ein Zisterzienser ist. In Italien existiert auch eine Reihe Frauenklöster, die durch eine Föderation miteinander verbunden sind.

Reisen wir von Genua an die französische Riviera, können wir bei Cannes mit einem Motorboot hinausfahren zur Insel St. Honorat, einer heiligen Mönchsstätte seit dem Altertum. Seit 100 Jahren ist auf der Insel ein Zisterzienser-kloster, das bedeutendste der französischen Klöster. Lerins, wie das Kloster im Volksmund heißt, steht bei der Bevölkerung in hohem Ansehen. Immer wieder kommen Pilger zur Insel der Heiligen, kommen auch junge Menschen, um das beschauliche Leben dieser Heiligen weiterzuführen. Die anderen französischen Klöster sind klein, so klein, daß man an ihrem Weiterbestande Zweifel haben muß, mag auch Auberive ein gewaltiger Bau sein, der hundert Mönche fassen könnte, und St. Michael in den Pyrenäen durch seine Pfirsichkulturen bekannt sein.

Spanien war einst mit Klöstern übersät. 50 Frauenklöster haben die Fährnisse der Geschichte überstanden, jedoch kein einziges Männerkloster. Erst 1940 wurde das Königliche Kloster zu Poblet durch Mönche aus Sittich wieder ins Leben gerufen. Seither entwickelte es sich in echt zisterziensischer Form und wird bald in der Lage sein, neue Klöster zu besiedeln. Machen wir einen Flug hinter den eisernen Vorhang. Die Abtei Zirc in Ungarn mit ihren fünf großen Gymnasien, ist aufgehoben, die Patres alle zerstreut. Ebenso sind die Professen der beiden Klöster im Sudetenland, Hohenfurt, aus dem P. Viktorin Panhölzl (Wer weiß noch: Was ist eine Primzahl?) und P. Andreas Goll („Ihr Rabensöhne“, nannte er seine Schüler, und so wurde er zum „Rabenvater“) stammten, die in den Zwanzigerjahren am Gymnasium unterrichteten, und Osseg, im Exil. Sittich in Slovenien hält mit einem Teil des Konventes trotz aller Schwierigkeiten durch. Interessantes und Erfreuliches konnte der Herr Generalabt von Polen berichten. Da waren zwei Klöster, Mogila und Szczyrzyc, die noch aus der Blütezeit des Ordens stammten und nie aufgehoben waren. Beide Klöster hatten jedoch nur wenig Leute und schienen zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Nun ist es auf einmal anders geworden. In reicher Zahl baten junge Leute um Aufnahme in die beiden Abteien, sodaß die Zahl sich bald verdoppelte und verdreifachte, daß nun alte, längst aufgehobene Zisterzienserklöster neu besiedelt werden konnten. Das war nicht nur aus Briefen und Berichten zu erfahren, sondern der Herr Generalabt konnte diese Klöster besuchen und ihnen für den Weg in die kommende Zeit mit manchem Rat beistehen.

Auch in der deutschen Ostzone sind noch zwei Zisterzienserinnenklöster, die im Vertrauen auf Gott mutig durchhalten und treu zu Kirche und Orden stehen. Nun schließt sich der Kreis um unsere Heimat enger. Zuerst müssen wir einen Abstecher nach Belgien machen, wo nach dem Klostersturm der französischen Revolution zwei Klöster, Bornhem und Valdieu, wieder erstanden. Bornhem widmet sich mehr Seelsorgsaufgaben, während Valdieu, in dem ein Allmehrerauer, Alberich Steiger (1897 — 1899), als Abt wirkt, mehr die kontemplative Linie aufweist. In Holland ist in den Zwanzigerjahren eine

Zisterzienserabtei entstanden, die sich rasch mit einem starken Konvent bevölkert hat. Aus dieser Abtei, Marienkroon, ist öfter auf Welle Hilversum vorbildlicher Choral zu hören.

In der Bundesrepublik hatten nur drei Frauenklöster den Klostersturm überstanden: Lichtenthal in Baden-Baden, Oberschönenfeld bei Augsburg und Seligenthal in Landshut, das seinerzeit wieder Waldsassen in der Oberpfalz neu besiedelte. Später kam noch Thyrnau bei Passau hinzu, das von dem aus Rathausen im Kanton Luzern vertriebenen Konvent neu gegründet wurde. Die Männerabteien gehören zur Mehrerauer Kongregation. Marienstatt im Westerwald wurde von Mehrerau aus 1888 neu besiedelt. Gerade mit dieser Abtei hat die Mehrerau enge Beziehungen, da dort eine Reihe von Altmehrerauern wirkt, und heute noch ein großer Teil der Marienstatter Schüler in Mehrerau seine Gymnasialstudien abschließt. Himmerod liegt in der Eifel. Einst eine berühmte Abtei, wurden Kirche und Kloster in der französischen Revolution zerstört. Nach dem ersten Weltkrieg wurde sie von Mönchen aus Banjaluka in Bosnien unter Mithilfe der Abtei Marienstatt neu besiedelt. Das Kloster wurde neu gebaut, und nun steht auch der Wiederaufbau der Kirche vor der Vollendung. Im August dieses Jahres soll die Kirche geweiht werden. Seligenporten bei Nürnberg wurde von den Mönchen gegründet, die aus Sittich in Krain nach dem ersten Weltkrieg auswandern mußten, als das Land jugoslawisch wurde.

Noch ein kleiner Blick in die Schweiz. Da sind fünf Zisterzienserinnenklöster, die all die Stürme der Zeit überstanden und die heute noch dem Abt von Wettingen-Mehrerau unterstehen. In vieren von ihnen wirken Mehrerauer Patres als Spirituale, oder wie es in der Schweiz heißt, als Beichtiger: In Magdenau P. Leodegar Walter, in Wurmsbach P. Benedikt Honer, in Frauenthal Dr. P. Eberhard Friedrich und in Eschenbach P. Placidus Ineichen. Maigrange, das in Freiburg liegt, wird derzeit von einem Benediktinerpater betreut. Im Jahre 1938, als uns die Schulen genommen wurden, besiedelte Dr. P. Sighard Kleiner — heute unser Generalabt — die Abtei Hauterive im Kanton Fribourg. Als die Mehrerau nach 1945 wieder das klösterliche Leben aufnehmen konnte, hatte sich in Hauterive schon soviel Nachwuchs eingestellt, daß der Gründerkonvent langsam wieder die alten Aufgaben in der Mehrerau übernehmen konnte. In Hauterive wohnen jetzt unsere jungen Mitbrüder, die ihre theologischen Studien an der Universität Freiburg in der Schweiz machen. Hauterive ist heute im Orden bekannt durch seine liturgiegeschichtlichen Studien und das Bestreben, die alte Liturgie und monastische Form zu beleben.

Und nun kämen wir in die österreichischen Klöster. Diese wollen wir in einem anderen Jahr besuchen und uns für ihre Geschichte, ihre Kunst und ihre heutigen Aufgaben interessieren. Für diesmal war die Reise groß genug, rund um die Erde, rund um den Orbis Cisterciensis, den Erdkreis, der wieder überall seine Zisterzienserklöster hat.

P. Adalbert

## P. Leonhard Peter

Wohl selten sah Südtirol eine solch eindrucksvolle Trauerkundgebung wie am Nachmittag des 4. September, da sechs Südtiroler Jungmänner in ihrer schmucken Tracht den Sarg mit den sterblichen Überresten des P. Prior Leonhard Peter von der Totenkapelle bei der Pfarrkirche Untermais-Meran auf den Friedhof trugen. Über 100 Priester und zahlreiche Ordensschwwestern, die Musikkapelle und die Jungfrauenkongregation in ihrer Tracht, die Feuerwehr und Pfadfinder in Uniform, dazu eine sehr lange Schar von Pfarrangehörigen gaben ihrem lieben heimgegangenen P. Prior das letzte Geleit. In dichten Reihen säumten Gläubige ergriffen den Weg, an dem der Trauerzug vorüberging. Hier waren zudem die Geschäfte geschlossen, was die allgemeine Trauer noch unterstrich. Den Kondukt führte der H.H. Dr. Heinrich Suso Groner, Abbas nullius von Wettingen-Mehrerau, dessen Profefypriester der Verstorbene war. Die große Verehrung für P. Prior Leonhard bewies auch die Anteilnahme zahlreicher kirchlicher Würdenträger bei seiner Beerdigung, so der H.H. Äbte von Stams in Tirol und Marienberg in Südtirol, je eines italienischen Olivetaner- und Trappistenabtes, der Pröpste von Meran und Bozen, des Priors vom Deutschorden in Lana, einiger päpstlicher Hausprälaten aus Südtirol, des P. Dekan von Muri-Gries mit einigen Patres. Selbstverständlich durften die weltlichen Behörden, die Schweizer Verwandten und Freunde des Verewigten nicht fehlen. Gegen Ende der Beerdigung traf noch der H.H. Generalabt des Zisterzienserordens, Dr. Sighard Kleiner, ein, der tags darauf das feierliche Pontifikalrequiem sang.

P. Leonhard war am 28. Februar 1873 in Willisau geboren. In der Taufe erhielt er den Namen Eugen. Mit seinem älteren Bruder Christian, dem späteren Pfarrherrn von Triengen und Chorherrn von Beromünster, erlebte er seine Kinderjahre unter der Obhut seiner frommen Eltern Josef Peter und der Anna geborenen Unternährer. Besonders gerne erinnerte sich P. Leonhard noch bis in seine letzte Lebenszeit der schönen Jahre in Beromünster und der anderen Studentenzeit in Sarnen und Mehrerau, wo er 1891 ins Kloster eintrat. Übers Jahr legte er hier die einfache Profefy ab und erhielt den Namen Leonhard zu Ehren des damaligen Bischofs von Basel, mit dem seine Familie besonders verbunden war. Von 1892/93 weilte Fr. Leonhard mit anderen Mehrerauer Fratres in der neugegründeten Abtei Marienstatt im Westerwald zum Philosophie-Studium. Von 1893 — 1897 oblag er in der Mehrerau dem Theologiestudium, wo er sich inzwischen 1895 dem Konvent von Wettingen-Mehrerau für immer verband durch die feierliche Profefy, 1896 durfte er als neugeweihter Priester erstmals die Stufen des Altares hinansteigen. Bei der Primiz, am 23. August, predigte und assistierte ihm vom Faldistorium aus sein geistlicher Vater Leonhard Haas, der H.H. Bischof von Basel-Lugano. Dabei gab's zuvor in der Sakristei noch ein Intermezzo, von dem P. Leonhard später gerne erzählte. Bischof Leonhard kniete sich vor dem Primizianten nieder und bat um den Segen. P. Leonhard wehrte ab: „Was denken Sie auch, Gnädiger Herr!“ Der Bischof blieb knien: „Gib mir den Segen! Ich brauche ihn!“ Und Bischof Leonhard stand erst auf, nachdem er den Segen erhalten hatte.

Nach Abschluß der Theologie durfte P. Leonhard in den Schulen des Kollegiums S. Bernardi in Mehrerau unterrichten. Hier war er in seinem Element. Mit Freude und Begeisterung führte er die kleinen Italiener in die deutsche Sprache ein, unterrichtete die Großen im Italienischen und liebte es vor allem,

die deutsche Literaturgeschichte und die Geschichte zu geben. P. Leonhard blieb bis zu seinem Tode ein Jugendfreund dank seines unverwüsllichen Optimismus. Und mochte ihn der eine oder andere Mitbruder vor einem „Lausbuben“ warnen, da hatte P. Leonhard nur die Antwort: „Ja, das ist ein Lausbub, aber ein braver Lausbub.“ Und gewöhnlich traf sein gnädiges Urteil zu. Es war ihm eben ein Herzensanliegen, die Jugend zu Christus zu führen, und da sah er das beste Mittel in der Güte. Es war kein leerer Brauch bei ihm, wenn er einem scheidenden Studenten das Weihwasser gab und ein Segenskreuzlein auf die Stirn drückte. Und er behielt dies bei, wenn ein „Ehemaliger“ später zu ihm auf Besuch kam, mochte dieser auch die Fünfzig schon überschritten und sich Professor und Doktor genannt haben.

Die Obern kannten schon frühe die guten Anlagen P. Leonhards und ernannten ihn erst zum Subpräfekten des Kollegiums (1900—1902) und überließen ihm schließlich dessen Leitung von 1902—1906. Dann wurde er wiederum in der Schule selbst mehr eingesetzt. Dann rief ihn der Gehorsam in seine schweizerische Heimat, wo ihm von 1917—1918 der Beichtigerposten in Eschenbach (LU) und von 1918—1921 in Mariazell zu Wurmsbach (SG) anvertraut wurde. Hier betreute er nicht nur gewissenhaft die seiner Seelsorge überantworteten Mitschwestern, sondern war auch für österreichische Kinder karitativ tätig. Erneut ist er in Mehrerau, und zwar zuerst als Präses der Marianischen Kongregation am Kollegium. Mit Eifer baute er sie aus durch Gründung verschiedener Sektionen und vertiefte dadurch das religiöse Leben der Studenten, für die er das für die damalige Jugend treffende Büchlein „Sodalis Marisstellanus“ schrieb. Vom Frühjahr 1922 bis Herbst 1923 hatte er das Subpriorat inne, und vom 15. November 1922 bis 14. August 1931 war ihm das wichtige Klosteramt eines Novizenmeisters anvertraut. Durch sein kluges und gütiges Wort wie auch durch sein natürlich gegebenes Beispiel verstand er die Novizen und Fratres gut zu führen. Da das Gymnasium Mehrerau für sämtliche Klassen das Öffentlichkeitsrecht erhalten hatte, durften nur noch Lehrer mit staatlich anerkanntem Lehramt unterrichten. Schon nahe sechzig, unterzog sich P. Leonhard der nicht geringen Mühe, legte die entsprechenden Fachprüfungen ab und erwarb sich die staatlich anerkannte Befähigung zum Religionsunterricht an den österreichischen Mittelschulen. Nun war er, wie er einmal scherzend bemerkte, nicht mehr nur heimgesuchter, sondern auch geprüfter Professor.

Neben seiner Schul- und Erziehungstätigkeit war P. Leonhard äußerst fleißig im Beichtstuhl und auf der Kanzel tätig, und zwar nicht nur im Kloster, sondern auch aushilfsweise in den Pfarreien Vorarlbergs und der benachbarten Schweiz, wo er zudem in mehreren Klöstern und Kollegien Exerzitien und Einkehrtage zu halten hatte. Und welch großes Gewicht legte er auf das Apostolat des Briefschreibens! Und darin zeigte er sich als Meister der Form und dem Inhalt nach. Durch seine Briefe konnte er vielen Trost, Freude und Festigung im Guten bringen.

Es ist geradezu staunenswert, welch vielgestaltige und reiche literarische Tätigkeit P. Leonhard neben all seinen anderen Arbeiten ausübte. Da sind es Beiträge zur Geschichte seines heimatlichen Klosters St. Urban, Aufsätze zur Literaturgeschichte von Zisterziensern oder zur Gründungsgeschichte von Klöstern, insgesamt über ein Dutzend Abhandlungen, die in der „Cistercienser Chronik“ und in einer Festschrift zu Ehren des P. Gregor Müller (Bregenz 1926) veröffentlicht sind. Weiters Aufsatzstudien im Programm des Kollegiums St. Bernardi 1915/16, Aufsätze in den „Mehrerauer Grüßen“ und nicht wenige Beiträge für die „Monatsrosen“ und fürs „Vaterland“. Im „Bücherkatalog für die katholische Schweiz“ erschienen rund 550 Rezensionen von P. Leonhard. Dazu

war er noch Mitredaktor zu dem „Katalog empfehlenswerter Jugend- und Volksschriften“.

Der 17. September 1932 brachte eine große Wende ins Leben des guten P. Leonhard. Auf Bitten des H.H. Stefan Mariacher, des damaligen Abtes von Stams (Tirol), sollte P. Leonhard den bisherigen Pfarrwidum Untermais-Meran mit einigen Zisterzienser-Patres aus Stams zu einem Kloster formen, zu dessen erstem Superior er bestellt wurde. Übers Jahr ward das Kloster Untermais zum selbständigen Kloster erhoben und P. Leonhard zum Konventualprior ernannt. Die Patres sind hier ausschließlich in der Pfarreseelsorge tätig. Die Pfarrei Untermais zählt an die 15.000 Seelen. Durch die unheimliche Unterwanderung sind heute zwei Drittel Italiener, nur ein Drittel Südtiroler. In diesem Steinbruch des Herrn ist die Arbeit wahrhaftig nicht leicht. Schon als Schweizer, und erst recht als seeleneifriger Priester und tieffrommer Ordensmann verstand es P. Prior Leonhard, in Frieden zu dienen und allen seine Hirtenliebe zu schenken. Die Südtiroler verehrten ihn als ihren gütigen Vater und heiligmägigen Priester, und wenn die Italiener von ihm sprachen, konnte man hören: „Padre Priore è un Santo.“ Aufs innigste war er bemüht um die seelsorgerischen Nöte und Anliegen beider Teile. Gott allein weiß, wieviel Gutes P. Prior den Armen und Notleidenden getan hat. In den letzten Jahren suchte er alljährlich seine Schweizer Verwandten und Freunde auf, um von ihnen die nötigen Mittel zu Wohltätigkeitszwecken zu erhalten. Da war ihm alles willkommen, womit er irgendwie die Not lindern und Freude machen konnte. Er selber war äußerst genügsam und bescheiden, dabei allezeit freundlich und liebenswürdig fürsorgend. Schon seine persönliche Erscheinung war imponierend: Die große, hagere Aszetengestalt, gemildert durch die gütig blickenden Augen. Bei aller Leutseligkeit und Herzlichkeit waren seine Worte stets gemessen, und dadurch kam der Priester und Mönch in ihm noch mehr zur Geltung. Den Pfarreiwerken zeigte er seine ganze Aufmerksamkeit, und zwar ohne Unterschied der Nationalität. Er sorgte für die bambini und mamme italiane in gleicher Weise wie für die Südtiroler Pfadi, die P. Prior Leonhard übrigens damals als erste deutsche Pfadfindergruppe in Südtirol gründete. Das mag was heißen, zumal P. Leonhard zu jener Zeit schon über 70 Jahre alt war. Noch mit 76 Jahren ging er mit den Pfadi auf die Berge und übernachtete dabei im Zelt.

Vor etwa fünf Jahren kam ein Vorbote des Todes zu ihm, da ihn ein Gehirnschlag traf. Seine einzigartige Energie half ihm wieder auf. Allerdings sollte er sich nach ärztlicher Weisung größte Schonung auferlegen. Doch bald war er wieder bei seiner gewohnten Arbeit. Vor Silvester 1957 machte er nachmittags einen Krankenbesuch und fiel beim Verlassen des Hauses so unglücklich, daß er sich Rippen brach. Dessenungeachtet las er noch einige Tage die hl. Messe, bis es nicht mehr ging und er in ein Heim von barmherzigen Schwestern eingeliefert werden mußte. Hier ließen seine Kräfte mehr und mehr nach. Am Samstag, dem 30. August, fiel er in seinem Krankenzimmer und zog sich einen komplizierten Oberarm- und Oberschenkelbruch zu. Mit heroischer Geduld ertrug er die furchtbaren Schmerzen, von denen ihn ein sanfter Tod um die Mittagsstunde des 1. September erlöste.

Nun ruht er fern von seiner angestammten Klosterheimat und fern der Schweiz, mit der er sich zeitlebens innigst verbunden fühlte.

„In memoria aeterna erit justus“ (Ps. 111,7).

P. Kolumban

## Ewig werde sein' gedacht!

Es ist dankbare Pflicht, daß des Heimgegangenen nicht nur aus dem Kreise der Milbrüder, sondern auch aus dem der Altmehrerauer gedacht werde. D. R.

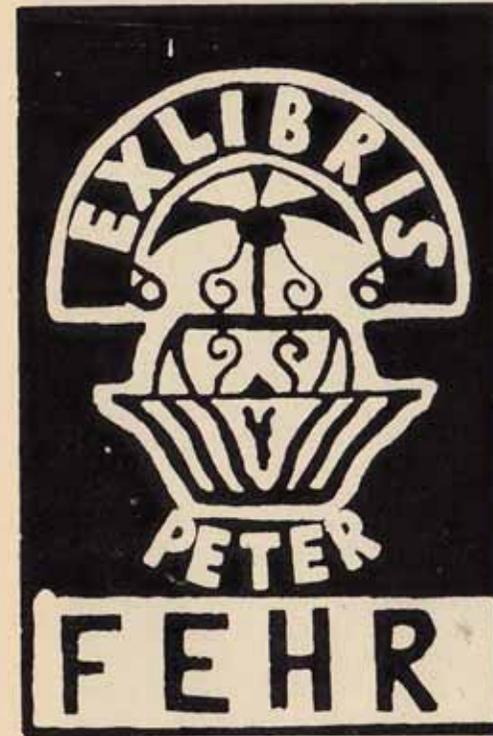
Ein kerniger Gottesmann, ewig jung in seiner Begeisterung für die Berge und alles Hohe und Schöne, wurde von seiner eigenen Energie, mit der er dem Alter und dessen Schwächen zu trotzen versuchte, gefällt. Am 1. September 1958 erlag P. Leonhard Peter, Prior des Cistercienser-Konventes von Untermais-Meran, im Patriarchenalter von 86 Jahren den Verletzungen, die er sich am letzten Silvestertag bei einem Krankenbesuch durch einen Sturz über die Haustreppe und dann noch — kurz vor seinem Ende — durch einen weiteren Sturz in seinem Krankenzimmer zugezogen hatte. Eine unübersehbare Menschenmenge erwies, wie die „Dolomiten“, die große Tageszeitung der Südtiroler, schrieb, dem Verewigten die letzte Ehre. An die 90 Priester schritten im Kondukt mit. Der schlichte, fromme Eidgenosse erfuhr also von seinen lieben, dankbaren Tirolern noch im Tode eine Huldigung, die deutlich zeigte, was er ihnen in seinem 25jährigen Wirken als Prior und Pfarrer von Untermais geworden war.

So lange Zeit hat natürlich kein Altmehrerauer den guten P. Leonhard genossen. Und unser Erleben seiner Persönlichkeit liegt weit zurück; es umfaßt die Zeit von 1900 bis 1933, da P. Leonhard als Regens, damals noch Präfekt geheißten, als Deutsch-, Geschichts- und Religionslehrer und zuletzt noch als Kongregationspräses vor uns stand. Aber so weit dies alles schon zurückliegt, unsere Erinnerung an P. Leonhard ist noch von plastischer Lebendigkeit und so von dankvoller Verehrung getragen, daß wir die Trauer der Meraner, wie sie in dem großartigen Totengemälde zum Ausdruck kam, wohl begreifen und uns dieser Trauer voll und ganz anschließen.

P. Leonhard hat es ja in ganz einzigartiger Weise verstanden, mit der Jugend zu gehen und sie zu fesseln. Sein Herz und sein Sorgen gehörten der Jugend bis an sein Ende. Er hatte ihr einiges zu geben, geistig und materiell. Er war ein großer Literaturkenner und Literaturkritiker. Viele Jahre hindurch schrieb er, zum Teil im Verein mit seinem längst verstorbenen älteren Bruder, dem Kapitular Christian Peter, Pfarrer von Triengen, Kt. Luzern, sehr beachtete Bücherrezensionen in verschiedenen katholischen Zeitschriften, vor allem in den „Monatsrosen“, dem Organ des schweizerischen StV. Daraus ergaben sich mannigfache Beziehungen zu Verlagsanstalten. Diese nützte er ausgiebig zum unentgeltlichen und verbilligten Bezug von Büchern, die er großzügig unter die Jugend warf. Auch speziell die Mehrererauer Kongregationsbibliothek bekam durch ihn in der Zeit seiner Präses-Tätigkeit einen enormen Bestandszuwachs an modernsten Publikationen, die nach dem Umbruch 1938 vom jetzigen Generalabt Dr. Sighard Kleiner ins Kloster Hauterive, Kt. Fribourg, gerettet werden konnten. Soweit P. Leonhard für diese Literatur-Mission und für seine sonstige Förderung der Jugend durch Wohlthaten aller Art finanzielle Mittel brauchte — und dieser Bedarf war nicht gering! — klopfte er unermüdlich bei seinen prächtigen wohlhabenden Verwandten und den Pfarrherren in seiner Heimat, in Willisau, Wohlhusen und im Entlebuch, Kt. Luzern, an und fand dort immer offene Herzen und Hände. Ihr Geld verwandelte sich in den geweihten Händen P. Leonhards zum Gold geistiger Wohlorientierung und mate-

rieller Unterstützung der studierenden Jugend. P. Leonhard selbst partizipierte an diesen Mitteln nur insoweit, als er sie für Wanderungen und Bergpartien brauchte, die er mit der Jugend bis ins höchste Alter so gerne machte. Da lernte man ihn auch erst richtig kennen, seinen Humor, seine Natur- und Menschenliebe. Er freute sich an jedem Spaß und tat oft herzlich mit. Seiner Lebendigkeit, die hier zum Ausdruck kam, war jede Eintönigkeit zuwider. Deshalb lag ihm auch eintöniger Schulbetrieb nicht. Er suchte überall Farbe und Leben in den Ablauf der Dinge zu bringen. Das war für uns Studenten eine gute und erfreuliche Walze, besonders im Alltag des Pensionates. Der Kongregationsbetrieb sogar wurde unter seiner Leitung zu einem belebenden Element des Kollegiums. Um das Interesse zu wecken, wurden plötzlich demokratische Wahlen für die Besetzung der verschiedenen Ämter und Würden eingeführt, und wie Schwammerln wuchsen aus dem Boden die verschiedensten Ausschüsse, in denen Vorträge mit umfassender Blickschau gehalten wurden. Ich glaube, daß P. Leonhards Ideen auch noch in manchem fortwirken, was dem heutigen Kollegiums- und Kongregationsleben Farbe und Anreiz gibt. Er war sicherlich seinen hervorragenden Nachfolgern auf dem Posten des Präses ein sehr maßgebendes Vorbild. Und so lebt er auch auf diese Weise für uns fort, er, der Vater und Schöpfer von so viel Gutem war, was jenen geschah, denen er helfen wollte. Das waren nicht wenige. Dazu gehören vor allem auch wir, die wir in dieser oder jener Form seine Schüler und Jünger waren.

Dr. Hans Sternbach



## „Wien, Wien nur du allein . . . . .“

Der römische Elegiker Tibull spricht in einer seiner Elegien von Rom als „Roma aeterna“. Als äußerst kleiner Epigone dürfte man wohl ähnlich von Wien als „Vindobona aeterna“ reden. Ja, so ist es, die Innenstadt von Wien mutet wie ein überaus reiches, steinernes Museum an. Aber mit diesen Worten sind wir schon zu sehr in medias res gehüpft. Erst einmal müssen wir nach einer langen Tagesfahrt in Wien ankommen.

Am Sonntag, den 21. September, wurde bereits schon um 2.30 Uhr geweckt. Aber wie verwandelt waren die sonst so „schlafbedürftigen“ Studenten der 7. und 8. Klasse. Ehe der Präfekt es richtig fassen konnte, waren alle aus ihren Betten und spülten sich den Schlaf aus den Augen. Heute war es ja auch etwas anderes. Es begann nicht der übliche Tageslauf, sondern es sollte nach Wien gehen. Anschließend feierte H. H. Pater Leopold, der „Chef“ dieses großartigen Unternehmens, in unserer Kollegiumskapelle die hl. Messe. Dann ging es zum Frühstück und schließlich zur Bahn. Ein reserviertes Eisenbahnabteil nahm die muntere Schar von 33 Reisenden in ihre bequemen Sitze auf. Um 4.50 Uhr hob der Mann mit der roten Mütze seinen grünen Schaumlöffel, und unser Zug ratterte los. Nach einer langen Fahrt kamen wir um 20.00 Uhr in Wien Westbahnhof an. Eilig ging es dann mit Schnellbahn und Straßenbahn zu unserer Unterkunft, dem Palottiheim in der Auhofstraße im 13. Bezirk. Hier wurden wir von einer waschechten Wienerin, Fr. Strohmeier, herzlich empfangen. Mit dem Elan eines „Hausgeistes“ wurden wir von ihr mit den Gepflogenheiten dieses Hauses bekannt gemacht. Bald waren wir auf die Zimmer verteilt, und die erste Nacht in Wien hatte begonnen.

Am Montagmorgen bekamen wir schon so recht zu spüren, daß die Wien-Woche keine verlängerten Ferien darstellte, sondern eben eine Studienwoche war, die uns die historische und kulturelle Bedeutung Wiens zeigen sollte. Gleich um 7.30 Uhr stellte sich uns der Betreuer für diese Woche, Herr Aufreiter, vor. Er hat auf uns alle einen guten Eindruck gemacht. Er war bemüht, uns wirklich alles zu zeigen und zu erklären. Sofort am Montag arrangierte er für uns noch die Teilnahme an einer Aufführung in der Staatsoper, die für uns nicht vorgesehen war. Nach ihm sprach ein Herr vom Unterrichtsministerium über die große Bedeutung des verhältnismäßig kleinen Österreich im Rahmen der Geschichte und der Kultur der benachbarten Völker. Am gleichen Morgen wurden wir dann von einer kunstverständigen Dame durch die Innenstadt Wiens geführt. Bekannte Namen wie Burgtheater, Ballhausplatz, Hofburg, Minoritenkirche, Augustinerkirche, Nationalbibliothek und Stephansdom wurden uns Begriffe. Besonders bemerkenswert ist wohl neben den großartigen Architekturen und anderen kunsthistorischen Elementen dieser Gebäude die Kopie des Abendmahles von Leonardo da Vinci in der Minoritenkirche. Ferner das Grabmal der Erzherzogin Maria Christine von Canova in der Augustinerkirche. Hier werden auch die Herzen der Kaiserfamilie in Silberurnen aufbewahrt. Außerdem hat in dieser Kirche der bekannte Prediger



*H. H. Toni Dickopf (1923 - 1926), Pfarrer in Diez bei Limburg, war auf seiner Urlaubsreise in Wien im Palottiheim, als wir kamen. Gerne schloß er sich uns an.*

Abraham a Santa Clara seine originellen Predigten gehalten. Einmal hat er — wie so oft — das Leben bei Hof geißelt und gesagt, die Leute am Hof seien es nicht wert, angespuckt zu werden. Dies war den „edlen“ Hofleuten dann doch des Guten zu viel, und Abraham a Santa Clara wurde von seinem Herrscher getadelt und zu einer Entschuldigung aufgefordert. Am nächsten Sonntag war die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt. Abraham a Santa Clara donnerte in gewohnter Weise los. Am Schluß seiner gewaltigen Predigt fügte er dann seine Entschuldigung hinzu und sagte, die Hofleute seien es doch wert, angespuckt zu werden. Dann erlebten wir das große Werk der Gotik, den Stephansdom. Ich will und kann nicht eine kunsthistorische Abhandlung über den Dom geben. Aber zwei Dinge sind doch interessant zu wissen und zu kennen. Einmal der bekannte Spruch am Sarkophag des Kaisers Friedrich III.: „Austria erit in orbe ultima.“ Früher waren die einzelnen Anfangsbuchstaben AEIOU in dem Satz gedeutet: „Alles Erdreich ist Österreich untertan.“ Heute hingegen bedeuten diese Anfangsbuchstaben: „Aller Einigkeit ist Österreichs Unsterblichkeit.“ Andererseits gibt der Wiederaufbau des Stephansdomes ein gutes Bild von der Verbundenheit der Österreicher untereinander. Jedes Bundesland hat ein größeres Projekt im Dom finanziert. Die Vorarlberger spendeten die Bänke, Tirol die Glasfenster, Salzburg den Tabernakel usw.

Am Nachmittag kamen wir zum Parlamentsgebäude und zur Akademie für Leibesübungen, wo uns Herr Dr. Hugo Ellenberger (bekannt durch die sonntägliche Sendung: Zurück zur Schulbank) die Einführungen in die Auführungen des Burgtheaters und der Staatsoper gab. Vor dem Parlamentsgebäude ragt eine gewaltige Athene in die Höhe. Gerade an dieser Statue ist uns etwas Besonderes aufgefallen. Dieses Standbild ist ganz nett, aber es trägt deutlich die Züge eines Epigonen. Man spürt, daß nicht ein Meister aus seinem inneren Fühlen und Erleben heraus diese Statue geschaffen hat. Er hat einen hübschen Abklatsch der großen Pallas Athene gebildet, dem eben die Züge eines wahren Kunstwerkes fehlen. Der fruchtbare Moment zwischen Betrachter und Kunstwerk fehlt, weil kein Kunstwerk vorhanden ist. Genau so ist es bei einer ferngesehenen Oper oder einem ferngesehenen Schauspiel. Hier fehlt auch der fruchtbare Moment, die Spannung zwischen Bühne und Betrachter. Dem Menschen werden nur einige Figuren vorgeläuscht, die er durch den unfählich schnell bewegten Elektronenstrahl empfängt.

Im Parlamentsgebäude selbst beeindruckte uns die gewaltige Innenhalle, die durch Säulen griechischen Typs getragen wird. Aber auch hier fällt ein Widerspruch auf. Die Griechen kannten erst das Körperhafte und nicht den Raum. Hier sind aber das Körperhafte und der Raum verbunden. Der Sitzungssaal für die Bundesversammlung zeigt sich auch im antiken Gewande. Als dieser Saal erbaut worden war, ging Kaiser Franz Josef hin und sah ihn sich an. Als er ihn betrachtet hatte, ging er schweigend wieder hinaus. Nachher hat er den Saal nicht mehr betreten. Er muß wohl zu deutlich empfunden haben, daß das Ideal seiner Regierungsform vorbei war. Eine Epoche lag im Sterben!

Der Dienstagmorgen brachte uns den Besuch des geographischen Instituts Freytag-Berndl-Ataria. Hier konnten wir sehen, wie die Landkarten entstehen, die wir in der Schule vor uns liegen haben. Ein gewaltiger Aufwand von Arbeit und Zeit ist nötig, um eine einzige Karte herzustellen. Bevor es an den eigentlichen Druck der Farben auf den Landkarten geht, müssen erst große mathematische Aufgaben gelöst werden, da ja unsere Erde eine Kugel ist, und die Abbildung dieser Kugelgestalt auf eine ebene Fläche projiziert werden muß. Dann aber müssen noch die vielen Arbeiten mit den Schraffuren für die Höhenlagen geleistet werden. So saß z. B. ein Herr seit 14 Tagen daran, nur die kleine Gebirgsgruppe der Verwallberge zu schraffieren. Wollte man den Werdegang einer einzigen Karte genau verfolgen, so könnte man bestimmt zwei bis drei Seiten damit füllen. Zum Abschied bekam jeder eine kleine Mappe mit mehreren Karten von Wien und Österreich geschenkt.

An diese äußerst lehrreichen Stunden schloß sich der Besuch in der Spanischen Reitschule an. Die weltberühmten Lipizzaner Pferde liefen hier in der „Kampfarena“ (es ging ziemlich friedlich her) herum und wurden von ihren Reitern für größere Rennen trainiert. Der Nachmittag war dann mit dem Betrachten und Bestaunen der kostbaren Gegenstände der Schatzkammer ausgefüllt. Obwohl wir länger als zwei Stunden in diesen Räumen herumgeführt wurden, konnten wir dennoch nicht alles sehen. Eine ungeheure Fülle der bedeutendsten historischen Kunstgegenstände war hier zu sehen. Nur einige Werke möchte ich nennen, um allen zu zeigen, was wir zu sehen bekamen. Die Krone des Heiligen Römischen Reiches, die Krone Kaiser

Rudolphs II. (die österreichische Kaiserkrone), den Krönungsmantel des Heiligen Römischen Reiches, das Schwurkreuz des Ordens vom Goldenen Vließ, die österreichischen Erbinsignien: Zepter und Reichsapfel, Stern des Maria-Theresien-Ordens. So könnte man die Reihe in einem fortsetzen und würde unter Umständen doch noch äußerst interessante und wichtige Dinge vergessen.

Heute abend sollten wir nun die Aufführung des Dramas von Reinhold Schneider „Der große Verzicht“ genießen. Bekanntlich ist dieses dichterische Werk ja bei den heurigen Bregenzer Festspielen uraufgeführt worden. Kaum waren wir durch das Portal des Burgtheaters getreten, als unsichtbar der Druck und die Kraft der geistigen Atmosphäre dieses Hauses sich auf uns niederließ. Wir standen in dem Gebäude, in dem das bedeutendste Theater des deutschen Sprachraumes seinen Sitz hat. Große, breite Treppen führten uns zur Garderobe und zum Theaterraum. Etagenartig richteten sich die Logen zu beiden Seiten des Parketts empor. Gegenüber der Bühne ragte der Rang auf, wo wir Platz genommen hatten. Nach kurzer Zeit verlöschten die Lichter, und der Vorhang hob sich zum viel diskutierten und großartigen Drama Reinhold Schneiders. Nun sollten wir in diesem prächtigen Gebäude und von einem der berühmtesten Ensembles der Theatergeschichte das Vermächtnis eines Dichters erleben, den Edzard Schaper das „Gewissen Deutschlands“ genannt hatte. Ein Drama, das uns den Konflikt zwischen der Berufung des Menschen in der Welt und den Kampf der Welt gegen diese Berufung zeigen möchte. Die überirdische Macht streitet mit der irdischen Macht. Die überirdische heilige Schüchternheit wird von der frechen irdischen Gewalt zertreten. Wenn dieses Drama auch von der inhaltlichen Seite auf dem Höhepunkt eines dichterischen Schaffens steht, so dürfte es wohl von dramatischen Gesichtspunkten nicht die letzte Lösung eines zeitgemäßen Dramas sein. In der Pause promenierten wir wie fertige Akademiker und große Theaterkritiker an der bekannten Gemäldegalerie vorbei, von wo uns charakteristische Köpfe der vergangenen Schauspieler ansahen. In der Pause begannen wir schon unsere Eindrücke auszutauschen, um uns so für den zweiten Teil des Dramas eine noch breitere Basis der Erkenntnis zu schaffen. Mit diesem ersten Höhepunkt der Wien-Woche schloß dieser Tag.

Am nächsten Tag ging es dann in das Technische Museum. Hier erwartete uns eine Fülle von technischen Einrichtungen. Aus allen Gebieten der Industrie, des Gewerbes, überhaupt der gesamten Technik fanden wir Dokumente ihrer Entwicklung. Ja, bis in die neueste Zeit konnte uns das Museum an Hand von Nachbildungen führen. Am deutlichsten kam dies in der Abteilung für Atomforschung zum Ausdruck. Sogar ein kleiner Atomreaktor konnte uns gezeigt werden. Ganz genau konnten wir sehen, wie in diesem Reaktor die gewaltigsten Energien verarbeitet und behandelt werden. Ja, aber auch in die Elektrizität, bei den Motoren, Automobilen, der Schifffahrt, Eisenbahn, dem Kohlenbergwerk, Flugzeug und sogar in der Musik erlebten wir die unermesslichen Entwicklungen von den kleinsten Anfängen bis zur hohen Blüte unserer Tage. Alle notwendigen Erklärungen zu den einzelnen Dingen wurden von dem munteren Gerede unseres Führers begleitet, der mit Zungenschlag sein „Alles kloor“ uns zurief.

Hieran schloß sich der Besuch des Schlosses Schönbrunn. In seiner ursprünglichen geplanten Anlage unter Maria Theresia sollte dieses Gebäude ja eines

der prächtigsten Bauwerke der Stadt Wien werden. Ohne diese erste Planung beibehalten zu haben, ist dieses Gebäude noch großartig. Jedes der einzelnen Zimmer ließ uns durch das Erzählen unseres Betreuers eine kleine Episode aus dem Leben der kaiserlichen Familie mitempfinden. Viele Prunksäle zieren das gesamte Schloß, worunter das Millionenzimmer wohl am berühmtesten und bekanntesten ist. In dem größten Prunksaal waren auch die Festlichkeiten zur Unterzeichnung des Staatsvertrages von 1955 gewesen, der im Belvedere unterschrieben worden war. Neben dem Schloß befindet sich die Wagenburg. Allein 130 Wagen sind im Besitz des Schlosses Schönbrunn, von denen 43 Wagen ausgestellt sind. Hier konnte sich jeder mit ein bißchen Phantasie ausmalen, wie eindrucksvoll es gewesen sein muß, wenn der Kaiser mit seiner Staatskarosse durch Wien fuhr. Selbst die Karossen für die sterblichen Überreste eines der kaiserlichen Familienangehörigen waren noch prunkvoll.

Am Nachmittag besuchten wir den Palmengarten und den Tiergarten mit dem kleinen Zoo. Aber dieser Nachmittag stand schon ein bißchen unter dem Druck des kommenden Abends; wir fuhren nämlich zum Prater. Hier wollten wir nun unsere überschüssigen Kräfte (und leider auch das Geld) austoben. Kaum hatten wir den Sammelplatz ausgemacht, als eine Horde wilder, „akademisch-gebildeter“ Jünglinge losrannte. Ein geschäftstüchtiger Mann zog fast alle Studenten zu seinem Stand: die elektrischen Selbstfahrer. Erst handelten noch einige von uns mit dem Besitzer darum, den Preis von drei Schilling auf zwei Schilling herabzusetzen. Als er aber zuerst verneinte, wollten wir schon alle wieder gehen. Da aber zog er das kleinere Übel dem größeren vor. Wir aber hatten unsere Ermäßigung. Während dieser tollen Hetze verflohen die Stunden äußerst schnell, und die Nacht des vierten Tages „breitete ihre Flügel immer kräftiger aus“, bis wir wieder im Heim angelangt waren.

Der folgende Tag stand unter zwei Höhepunkten der Wien-Woche. Am Morgen hatten wir die Audienz beim Herrn Bundesminister für Unterricht Dr. Drimmel, und am Abend stand uns der Besuch der Staatsoper bevor. Wir dürfen es schon als eine Auszeichnung betrachten, daß wir von den 18 in Wien weilenden Gruppen ausersehen waren, vom Herrn Bundesminister empfangen zu werden. Woher uns diese Gunst kam, wissen wir nicht. Pünktlich um 8 Uhr trafen wir im Unterrichtsministerium ein. Ganz feierlich wurden wir in den Empfangssaal geführt und warteten noch einige Minuten auf den Herrn Bundesminister. Sodann stellten wir uns in einem Halbkreis auf. Die Oktavener hielten stolz die „Wahrzeichen ihrer Würde“, die grünen Kappen, in der Hand. Plötzlich flammten an den Wänden Lichter auf, und der Herr Bundesminister trat ein. Peinvolle Stille! Sodann sprach einer von uns dem Herrn Bundesminister den Dank aus, daß wir diese großartige Woche genießen dürfen. Der Herr Minister forderte uns in seiner Rede auf, das Vertrauen zu rechtfertigen, daß die österreichische Republik in uns, die kommende Generation, gesetzt habe. Aber zugleich erklang auch ein noch viel ernsteres und für uns im Augenblick vielleicht aktuelleres Wort. Er sagte nämlich zum Schluß seiner Rede: „Möge das unvermeidliche Schicksal in seiner peinlichen Auslese mit euch gnädig verfahren.“ Diesen Wunsch werden wohl vor allem die Oktavener inbrünstig mitgesprochen haben.

Nach der Audienz führte uns eine junge Dame, die uns in erstaunlich schneller Zeit zu äußerst kunstinteressierten Menschen gemacht hat, zur Karls-



*Die Maturanten blicken mit P. Stephan und P. Leopold vom Kahlenberg auf Wien hinab.*

kirche. (War es allein die Kunst der Bauwerke?) Dieser Ovalbau war von Karl VI. als Pestgelübde errichtet worden, nachdem sich die Pest von der Stadt zurückgezogen hatte. Fischer von Erlach hatte diesen Bau begonnen, und sein Sohn hat ihn dann in mehr klassizistischem Stil zu Ende geführt. Hierauf zogen wir am russischen Denkmal vorbei zum Schloß Belvedere. Das gesamte Schloß dient heute hauptsächlich als Gemäldeausstellung. Im unteren Belvedere sind die Bilder der älteren Meister ausgestellt, wo sich auch die bekannte Apotheose des Prinzen Eugen befindet. Von Prinz Eugen gibt es äußerst wenig Bilder oder Statuen. Er war eben ein guter und kluger General, aber keine Schönheit, die einen Künstler zu einem Kunstwerk hätte reizen können. Im oberen Belvedere sind dann die Werke der jüngeren Meister Österreichs zu sehen.

Am Nachmittag dieses ereignisreichen Tages fuhren wir mit einem Sonderbus nach Klosterneuburg, zum Leopoldsberg und zum Kahlenberg. Klosterneuburg war in seiner Planung eigentlich als Sommerresidenz des Kaisers gedacht gewesen. Das heutige Gebäude ist nur ein Minimum der einstigen Planung. Hier sind wir wohl dem interessantesten Führer der Wien-Woche begegnet. Dieser „gute Mann“ erklärte uns alles im Telegrammstil. Nur ein kleines Beispiel: Er wollte uns die Legende erzählen, worauf die Gründung dieser Kirche zurückzuführen ist. Er sagte: „Prinzessin Schleier verloren, wieder gefunden, Kirche gebaut.“ Es sollte heißen, daß der Wind der Markgräfin ihren Schleier entführt hatte, und daß man ihn nach einiger Zeit wieder fand, wie er sich an einem Strauch verfangen hatte. An dieser Stelle gründete man

Klosterneuburg. Auch nachher in dem anliegenden Gebäude behielt er diesen Telegrammstil bei: „Jetzt kommen Sie in ein grünes Zimmer“ (hier war die Tapete grün). „Jetzt passieren Sie das rote Zimmer“ (hier war die Tapete rot). Natürlich war dies für uns eine nette, aber geheim gehaltene Belustigung.

Auf dem Leopoldsberg hatten wir eine großartige Aussicht über Wien. Unser Betreuer sagte uns, daß der Blick nicht immer so klar sei. Wir erlebten in geschichtlicher Rückerinnerung die Belagerung Wiens durch die Türken und seine Befreiung. Von hier aus war König Sobieski mit seinen Mannen zu Hilfe gekommen, nachdem vorher in der heute noch erhaltenen Sobieski-Kapelle die hl. Messe gefeiert worden war.

Der heutige Abend stand im Zeichen des dritten Höhepunktes unserer Studienfahrt: Besuch der Staatsoper. Wir bekamen ein Ballett zu sehen. Es waren die Opernkantate „Catulli Carmina“ von Carl Orff, die „Aufforderung zum Tanz“ von Carl Maria von Weber und ein Stück aus dem typischen Wiener Milieu, „Hotel Sacher“. Vor allem bei den „Catulli Carmina“ wurden sich die Oktavener so recht ihrer humanistischen Bildung bewußt. Die lateinischen Verse von Catull waren ihnen ja von dem Lateinstoff der letzten Klasse nach gut in Erinnerung. Gerade bei Catull bleiben die Verse ja besser im Gedächtnis haften, weil sie so nett die Gedanken des liebedürstenden Catull und die schmähenden Worte der Lesbia schildern. Jeder Oktavener erinnerte sich sogleich bei den Worten „Vivamus, mea Lesbia, atque amemus“ an die Mathematik der Verliebten. In seinem Liebesrausch überschüttet Catull seine Lesbia mit Hunderten und Tausenden von Küssen. Und am Ende spricht er die diplomatischen Worte: „Conturbabimus illa, ne sciamus aut ne quis malus invidere possit, cum tantum sciat esse basiorum.“ Unter dem Eindruck dieser heiteren Atmosphäre ging auch dieser Tag zu Ende.

Der Freitagmorgen wartete uns mit einem interessanten Ausflug auf. Bisher hatten wir nur immer Wien im Zeichen der vergangenen Jahrhunderte und Epochen gesehen. Heute morgen aber ging es mit einem Sonderbus durch das „neue Wien“. Zuerst machten wir halt vor dem imposanten Bau der großen Wiener Stadthalle. Dieser moderne Bau ist wirklich großartig. Bei der Einweihung hat ein Redner dies Gebäude eine Symphonie von Beton, Glas, Eisen und Aluminium genannt. Für jede Veranstaltung ist hier der geeignete Raum zu finden. Ja, selbst alle Sportarten können betrieben werden. Ein wunderbares Eisparkett bietet sich den Eisläufern, und eine besondere Anlage ermöglicht den Ruderern, selbst im Winter zu trainieren. Zudem ist die Innenausstattung der Räumlichkeiten mit verschiedenen Farben bemalt. Also möchte man auch hier der modernen Psychologie, die auch auf das Erlebnis mit der Farbe so viel gibt, gerecht werden. Danach besuchten wir das modernste Bad Wiens, das Theresien-Bad. Allein schon die architektonische Gliederung dieses Baues ist erstaunlich. An diesem Gebäude erlebte man so recht das Zweckmäßige und Wohlüberlegte der modernen Architektur. Im Maschinenraum dieses Bades wurde uns neben den einzelnen technischen Vorrichtungen auch gesagt, daß man aus dem gebrauchten Wasser noch die Wärme herausziehen kann. Hierauf fuhren wir zum Süd- und Ostbahnhof. Bekanntlich waren früher der Süd- und Ostbahnhof zwei selbständige Bahnhöfe. Heute dagegen ist man dabei, aus beiden einen einzigen Bahnhof zu machen. Unsere Begleiterin erzählte uns hier einen netten Witz. In der Nähe dieser



*Auch die Herren von der „Siebten“ fühlen sich wohl in der Wiener Woche*

Bahnhöfe war eine Ausstellung, die von Amerikanern veranstaltet worden war. Nun hatten die Amerikaner über das Eingangstor die drei Buchstaben geschrieben: USA I Der schlagfertige Wiener hat diese drei Buchstaben als eine Abkürzung des Satzes „Unfähig, Satelliten abzuschießen“ gedeutet.

An diesen Besuch der Bahnhöfe schloß sich die Fahrt zum Olympiastadion an. Hier sahen wir die große Anlage, wo in der Hauptsache der österreichische Fußball exerziert wird. Wenn in Zukunft bei einem Länderspiel irgendein Reporter uns von den netten „Bummerln“ der Gegnermannschaft erzählt, können wir uns genau vorstellen, wo dieses alles geschieht. Damit war diese Rundfahrt durch das „neue Wien“ beendet.

Am heutigen Nachmittag besuchten wir dann das Rathaus und die Universität. Vor allem während des Besuches in der Universität waren die Geister aller wieder auf vollen Touren. Erlebten wir doch zum ersten Male ein bißchen von der Atmosphäre einer Universität. Unser Führer zeigte uns dann auch in einem kleinen Bericht das Leben auf der Universität auf. Alle waren so interessiert an dem Thema und dem Milieu auf der Universität, daß wir nach der Führung noch eine lange Zeit auf den Treppen zur Universität standen und unsere Patres allerhand fragten. Am Abend machten wir dann einen kleinen Bummel durch die Innenstadt. So konnten wir uns Wien einmal bei Nachtbeleuchtung betrachten und die Atmosphäre einer abendlichen Millionenstadt erleben.

Heute brach für uns der letzte Tag in Wien an. Gleich um 7.15 Uhr hatten wir einen Vortrag von einem Kulturreferenten im Pallottiheim. In äußerst inter-

essanter Weise lenkte er unsere Gedanken in den Problemkreis der Völker-  
 verständigung und -verbindung auf dem Gebiet der Kulturpolitik. Diesen Vor-  
 trag kann ich wohl am besten kennzeichnen, wenn ich sage: „Wir konnten  
 ein bißchen hinter die Kulissen schauen.“ An diesen Vortrag schloß sich die  
 Fahrt zur Kaisergruft an. Ganz deutlich kam uns hier die Vergänglichkeit der  
 Welt zum Bewußtsein. . . Die bedeutendsten und wichtigsten Angehörigen der  
 kaiserlichen Familie sind hier in großen Särgen beigesetzt. Aber selbst vor  
 den kleinen Kunstwerken auf den Särgen, den vielen und mannigfaltigen  
 Verzierungen, macht das Vergängliche nicht Halt. Vor allem an dem Sarg der  
 Kaiserin Maria Theresia konnten wir dies sehr gut sehen. Das Material der  
 Sarghülle besteht aus einer Zinnlegierung, Infolge der Feuchtigkeit, die ja in  
 einem Keller immer vorhanden ist, zeigen sich jetzt schon größere Schäden an  
 den Särgen. Es ist das die Zinnpest. Dann aber deutete auch die Beisetzung-  
 zeremonie des habsburgischen Hauses eindrucksvoll auf die Gewalt des Todes  
 hin. War ein kaiserliches Familienmitglied gestorben, so wurde es in einem  
 feierlichen Zug zur Kaisergruft geleitet. Die Türe der Kaisergruft war dann  
 aber verschlossen. Der Zeremoniar schlug mit seinem Stab gegen die Türe  
 und bat für den betreffenden Toten, den er mit allen seinen Titeln nannte,  
 um Einlaß. Von innen aber ertönte eine Stimme: „Ich kenne ihn nicht!“ Dann  
 klopfte der Zeremoniar nochmals an die Türe und nannte nur den Namen des  
 Toten mit den bedeutendsten Titeln. Es erscholl aber wieder die gleiche Ant-  
 wort wie das erste Mal. Zum dritten Male forderte der Zeremoniar Einlaß für  
 den Toten. Jetzt aber nannte er nur den einfachen Namen des Toten ohne  
 jeden Titel. Daraufhin wurde geöffnet, und es erklang der Ruf: „Sic transit  
 gloria mundi.“ Diesen Satz haben wir kürzlich ja auch wieder bei der Krö-  
 nung des Papstes gehört. Ihm wurde dieser Spruch auch dreimal gesagt, wäh-  
 rend er auf seinem Thronessel zur Krönung getragen wurde.

Danach ging es zur letzten Station der Wien-Woche, zum Kunsthistorischen  
 Museum. Wir waren zwar drei Stunden in diesem Museum, haben aber  
 nur ein Drittel des gesamten Besitzes gesehen. Dies zeigt schon, welchen  
 Reichtum Wien in seinem Kunsthistorischen Museum besitzt. Von der ägypti-  
 schen, griechischen, römischen, mittelalterlichen bis zur modernen Kunst war  
 alles da. Ja, sogar Originale von Raffael und Dürer gab es da. Dann waren  
 in der Abteilung für das Altertum Gegenstände da, von denen es nur äußerst  
 wenige Kopien in der Welt gibt. Am Ende dieser Führung waren wir erschöpft,  
 obwohl wir — wie gesagt — nur das Wichtigste gesehen hatten. Um das  
 Kunsthistorische Museum wirklich kennenzulernen, braucht es schon eine län-  
 gere Zeit eifriger Studiums.

Am heutigen Nachmittag konnte sich jeder nochmals nach Belieben in  
 Wien ergehen. Einige verlebten diese Stunden im Prater, andere schauten sich  
 die Gloriette von Schönbrunn an, die wir aus Zeitmangel vorher nicht hatten  
 sehen können, und wieder andere spielten zum letzten Male die gebildeten  
 Akademiker, indem sie sich in ein Café setzten und ihr letztes Geld (vielleicht  
 sogar noch geliehen) „verpraßten“. Abends dankten wir dem Rektor des Pal-  
 lottiheimes, Hochw. Dr. Greb, Onkel unseres Maturanten Franz Greb von 1957,  
 für die gute Unterbringung. Dann fuhren wir um 21.00 Uhr vom Westbahnhof  
 ab und kamen am Sonntagmorgen um 11.00 Uhr in Bregenz an, wo uns H.H.  
 Pater Regens wieder in den wohlbehüteten Schutz des Kollegiums nahm.

Ein Bericht über die Wien-Woche ist geschrieben, aber eine andere große  
 Pflicht muß ich noch erfüllen. Jeder kann sich ohne viel Phantasie vorstellen,  
 daß eine solche Woche nicht ohne vorherige Arbeit und Mühe und viel Sorge  
 während der Woche abgeht. Und da möchte ich im Namen der siebten und  
 achten Klasse den H.H. Patres Leopold und Stephan auf das innigste für ihre  
 aufopferungsvolle Arbeit danken. Mit Worten kann man gut „danken“, weil  
 es keine besondere Anstrengung kostet. Ich aber möchte sagen, daß dieses  
 Mal das Wort „danken“ nicht ein so schnell und leicht hingeworfenes und  
 hingeprochenes Wort ist, sondern daß sich dahinter wirklich tiefe Dankbarkeit  
 verborgen hält. Möchte es in Zukunft immer so sein, daß wir bei unseren  
 Erinnerungen an Wien auch dankbaren Herzens der mühevollen Aufgaben  
 unserer hochw. Reisebegleiter gedenken.

W. E. VIII.



## Johann Schwimmer, ein Achtziger

Als er am 4. Jänner 1879 im elsässischen Hochstadt das Licht der Welt erblickte, machte er wahrscheinlich mehr Lärm von sich denn am Tage, da seine Lebensuhr hinter den ziemlich schalldichten Wänden seiner Bregenzer Wohnung achtzig schlug. Da nahm niemand draußen auch nur von seiner Anwesenheit unter den Lebenden Notiz. Und doch war es nicht so, als ob da einer hinter dem Ofen des behaglichen Ruhestandes pflegte und alle seine Lebetage nichts anderes getan, als von Neujahr bis Silvester den Wandkalender entblättert hätte. Wenige Männer des Landes, deren die Presse bei gleichem Anlaß des breiten gedachte, haben sich um die Heimat so verdient gemacht wie dieser — nein, wer dürfte ihn einen Zugereisten nennen, ihn, der schon als Kind anno 1890 mit seinen Eltern nach Hard am See übersiedelt war, sich an der Realschule zu Mehrerau (1890—1893) fortbildete, dann bereits als Vierzehnjähriger bei Jenny, Hard, und darauf bei Rosenthal, Hohenems (wohin die Familie Schwimmer inzwischen verzogen war) in Brot und Arbeit stand. Indes rechtfertigte der Elsässer sein Heimatrecht auf unserem Boden nicht nur arbeitend und brotessend wie tausend andere biedere Vorarlberger; er erwarb sich auch auf sozialem, politischem, heimatkundlichem und naturwissenschaftlichem Gebiete ums Ländle hohe Verdienste.

Reiche Begabung, zäher Fleiß, ungewöhnliches Allgemeingedächtnis, Grundsätzlichkeit, Unbestechlichkeit, scharfe Beobachtung und zielbewußter Wille befähigten und beriefen ihn zu immer höheren Vertrauensstellungen. 1908 erwähnte der „Vorarlberger Arbeiterbund“ den erst Neunundzwanzigjährigen zu seinem Sekretär mit Sitz in Dornbirn. Seine erfolgreiche Arbeit auf diesem Posten lenkte bald auch die Augen der christlich-sozialen Partei auf ihn, und 1911 betraute sie ihn mit der Führung des Parteisekretariates in der Landeshauptstadt. Nur die ältere Generation weiß, was er im heißen Hader jener Zeit als Parteisekretär und von 1912 bis 1920 zugleich als Sekretär des „Vorarlberger Pressevereins“ geleistet hat. Von den Heutigen vermöchte seine Verdienste nur der geduldige Mann zu würdigen, der die über 800 Veröffentlichungen bzw. Aufsätze des rührigen Sekretärs durchstudierte. Über seine publizistische Art urteilte Redakteur H. H. Fritz: „Diese Artikel treffen mit kurzen, phrasenlosen, gediegenen Worten die Sache.“ Es wäre daher undankbar, vergäße die heutige katholische Presse, anerkennend daran zu erinnern. Der alte Kämpfe für ein sozial gerechtes und christlich untermauertes Land und Reich zog sich 1920 aus dem öffentlichen Leben zurück. Welches die Umstände waren, die ihm die Lust daran verdarben, sei hier nicht untersucht. Herr Schwimmer betätigte sich in jener Nachkriegszeit zunächst noch lange in sozial-karitativen Einrichtungen. Dann trat er beim „Landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband“, Bregenz, in Dienst, aus dem er nach achtzehn Jahren gewissenhaftester Arbeit am 1. Jänner 1945 als Ruheständler ausschied.

Um im Genusse der Ruhe gemüthlichen Altersjubiläen entgegenzutreten? Mitnichten! Denn Johann Schwimmer war neben der hier nur flüchtig skizzierten Tätigkeit, die an sich allein bereits ein Leben hätte erklecklich füllen können, immer schon zu leidenschaftlich mit Fragen der Heimatkunde, der heimatischen Flora und des heimatischen Naturschutzes befaßt, als daß er in der nun gewonnenen Altersmuße etwas anderes denn eine neue Erntezeit begrüßt

hätte. Hatte er schon seit frühen Jahren alle seine freien Stunden und Tage jenen wissenschaftlichen Liebhabereien gewidmet, so galt es jetzt, noch dieses und jenes zu ergänzen, zu runden, abzuschließen und — soweit dies nicht bereits geschehen — durch Veröffentlichung den Mitmenschen zu schenken.

Was den Floristen Schwimmer betrifft, läßt sich nicht leugnen, daß er der erste Kenner der Pflanzenwelt Vorarlbergs geworden ist. Da ist zwischen Bodensee und Arlberg kein Punkt, dessen Florenbestand er nicht durch wiederholte Besuche kennengelernt und „archivarisch“ festgehalten hätte. Sein über 66.000 Blätter umfassendes Herbar ist weitaus das umfangreichste und wertvollste unseres Landes. Besonders wertvoll auch deshalb, weil es zugleich über alle Funde sämtlicher anderen Finder Aufschluß gibt. Es war ein Genuß, Schwimmer auf Exkursionen zu begleiten. Dieser Mensch sah alles, das Versteckteste und Kleinste, und jeder Fundort blieb ihm unverlierbar bekannt. Was er erbeutete, barg er nicht nur in seine Trommel, sondern auch hinter Gedächtnisbein, wie in einem diebsicheren Stahlschrank, aus dem er heute noch alles so frisch herausholt, wie er es eingelegt hat. Kein Wunder daher, daß Doktoranden wie Professoren sich bei ihm Rats erholen; daß Gelehrte ihn um Wegweisung durch die Flora des Landes ersuchten; daß Hochschulprofessoren des Auslandes samt Hörern sich für botanische Exkursionen durch Vorarlberg seiner Führung anschlossen; daß er einen ausgedehnten Briefwechsel mit Spezialisten in aller Welt unterhielt. Wer mit ihm wanderte, wurde nicht nur an jeden gewünschten Standort einer Pflanze herangeführt, sondern erhielt auch Aufschluß über deren Zu- und Abwanderung, über Bastardierungen, über Abhängigkeit von Boden, Wind und Wasser usw. Er, der Laie, dem schließlich so manches akademische Rüstzeug abging, woraus er kein Hehl zu machen pflegte, stach doch an pflanzengeographischer und floristischer Sachkenntnis der Heimat alle Graduierten des Landes aus, was wir ehrlich und neidlos zugeben wollen. Johann Schwimmer hat bisher 42 botanische Arbeiten veröffentlicht, und zweimal soviel harren noch in seiner Schublade der Drucklegung. Dem Landesmuseumsverein widmete er 14 Herbare. Welches Schicksal sein eigenes Riesenherbar haben wird, vermag auch der Schreiber nicht zu sagen. Ein unschätzbarer Verlust wär's, wenn es nicht im Lande verbliebe. Natürliche Erben sind stärker als andere, darüber gebe man sich keiner Täuschung hin, und könnten unter dem Drucke besonderer Lebensumstände genötigt sein, materielle Werte über ideelle zu setzen.

Ein Pflanzenkenner ist stets auch Pflanzenfreund und deshalb an allen Maßnahmen zum Schutze der Natur interessiert. Johann Schwimmer spielte lange Jahre im Naturschutz eine führende Rolle. Weil Naturschutz es auch mit Schädlingsbekämpfung zu tun hat, unter den Schädlingen sich aber auch Menschen befinden können, blieb es nicht aus, daß der Anwalt der Natur manchem Herrn in die Haare geriet; auch manchem hohen Herrn, der zwar mit seinen Vorschlägen und Unternehmen irgendwie dem Wohle des Landes zu dienen glaubte. Daß Herr Schwimmer nicht selten in solchen Kämpfen gegen Wirtschaftsgeneräle den kürzeren zog, brachte ihm manchen Kummer und manche Enttäuschung. Er beugte sich dann der fremden Macht, nicht ohne sich noch stärker vor der eigenen Überzeugung zu verbeugen; und so behielt er sein seelisches Gleichgewicht. Nie verlor er die Begeisterung für die Natur seiner Heimat.

Mehr als fünfzig Jahre lang ging Schwimmer in unserer Heimat den Kindern Floras nach. Die zahllosen Wanderungen brachten ihn natürlich auch in Beziehung zu den Menschenkindern der Heimat, ihren Rassen, ihren Siedlungen, Trachten, Gebräuchen, Mundarten und Sachbezeichnungen. Vergegenwärtigt man sich, welch ungewöhnlich offene Augen und Ohren der Wanderer hatte, und mit welcher Treue er jede Einzelheit im Gedächtnis behielt, so ist es wiederum nicht verwunderlich, daß sein Forschergeist sich auch volkskundlichen Fragen und Interessen zuwandte. Erstaunlich ist aber auch hier seine Fruchtbarkeit: Schwimmer legte der Öffentlichkeit nicht weniger als 150 gedruckte heimatkundliche Arbeiten vor —, als hätte er im Leben nichts anderes zu tun gehabt! Damit aber beschriftet er wieder den gefährlichen Menschengarten, wo ihm nicht mehr nur die friedlichen Kinder Floras, sondern auch die stacheligen, brennhaarbewehrten, ungebärdigen Meinungen, Überzeugungen, Wunschvorstellungen und Vorurteile der Menschen emporwuchsen und dem Wanderer abseits der gemeinen Heerstraße recht verdrießlich werden konnten — ja heute noch werden. Dem Schreiber dieser Zeilen steht im Streite um heimatkundliche Fragen kein Urteil für oder gegen zu. Doch darf er hier vielleicht den Wunsch aussprechen, der wissenschaftliche Kampf möge stets mit jener Ehrlichkeit und Vornehmheit geführt werden, die das Gewicht der Argumente mehr als das der Personen und ihrer Titel prüft. Denn auch wer durch 100 und mehr aufmerksame Semester die Hochschule der Natur und des Lebens besucht und während dessen seine Schubladen so reich mit Argumenten und Dokumenten gefüllt hat wie Johann Schwimmer, dürfte nicht leicht hin als „Laie“ abgetan werden.

Es läßt sich bei Herrn Schwimmer schwerlich sagen, ob er etwas aus Beruf oder nur nebenbei betrieb, weil er, was er tat, ganz zu tun sich bemühte. Man könnte vermuten, daß ein derart vollgerütteltes Arbeitsleben keine Muße für ein privates Familienleben erübrigte. Dem war nicht so. Schwimmer war nichts weniger als ein in sich verkapselter, verschrullter Hagestolz, sondern hatte Bedürfnis nach Familienglück. Er suchte und fand dies als reifer Jüngling von 33 Jahren; zunächst im Bunde mit seiner ersten Gemahlin Maria geb. Walter aus Dornbirn, und dann nach deren allzu frühem Tode an der Seite seiner jetzigen Lebensgefährtin Antonie geb. Amann aus Hohenems. Er war seinen Gattinnen ein ritterlicher Wegbegleiter durchs Leben und seinen drei Kindern ein vorzüglicher Vater und Erzieher. Seine Tochter Maria wäre wohl ohne die Formkräfte ihrer Kinderstube nicht Erzieherin im königlichen Hause Sachsen geworden. Was Frau Maria und Frau Antonie betrifft, so bedeuteten sie für ihren Mann nicht nur als tüchtige Hausfrauen so etwas wie eine berufliche Operationsbasis, sondern durch ihr kluges, rücksichtsvolles Einfühlungsvermögen eine nicht zu unterschätzende Hilfe in seinem Sammler- und Forscherleben, also im dichtesten Sinne ein „adjutorium simile sibi“ — „eine Hilfe seinesgleichen“, als was die Frau seit Paradieseszeiten dem Manne beigegeben wurde. Wenn wir daher Herrn Johann Schwimmer für alle seine sozialen, politischen, naturwissenschaftlichen, naturpflegerischen und heimatkundlichen Verdienste im Ländle danken, so gilt auch ihnen unser Dank. — Dem Jubilar aber wünschen wir, eine gütige Vorsehung möge seinem Lebensherbste noch so viele Tage zuzählen, wie nötig wären, wenigstens das Köstlichste seiner eingebrachten Ernte noch auf den Markt zu bringen.

Dr. P. S.

## Was tut sich im Kollegium?

Der 7. September verschwendet nochmals seine ganze Pracht, Wärme und Schönheit am See. Als es dann am Montag leise zu regnen begann, schien es fast, als ob der Himmel traurig wäre über das Ende dieser einmalig schönen Sommerferien. Eher mißvergnügt und still kamen die ersten Schüler am Montag im Kollegium an. Sie hatten ja nicht nur die normale Last des kommenden Schuljahres vor sich, sondern sie mußten noch zuvor die Hürde der Aufnahme- oder Wiederholungsprüfung nehmen. Am Dienstag war im Schultrakt schon ein recht lebhafter Betrieb, es gab am Nachmittag auch bittere Tränen, als nicht alles nach Wunsch ging. Aber schließlich lenkte sich alles noch irgendwie ein, wenn auch nicht alle Wiederholungen vermieden werden konnten. Die große Auffahrt war am Mittwoch. Das Kollegium selber konnte sich in neuem Kleide präsentieren, wenn auch der untere Teil noch nicht ganz aus der Gerüstung gekommen war. Im zweiten Teil der Ferien hatte sich die Verwaltung doch entschlossen, das schon recht schäbige Gewand des Hauses zu erneuern. Und man muß sagen, daß die „Schneider“ ihre Sache gut gemacht haben. In einem leichten Cremeton hat das Haus nun doch wieder ein anderes Gesicht.

Der erste ganze Tag im Kollegium ist mit allem Möglichen ausgefüllt. In der Früh war zuerst das Heiliggeistamt, von P. Direktor geleitet. Dann wurden feierlich die Statuten verlesen, dann wurde ausgepackt, eingerichtet, das Kaufhaus eröffnet, und allenthalben ging Wehmut und Heimweh durch das Haus. Am Freitag begann schon der Alltag mit der Schule, und die Alten hatten die Ferien schon aus dem Sinn. Auch der neue „Hasenstall“ war eine quitschlewendige Schar, bei der man gar nicht viel von Heimweh merkte. Am Freitag war es wieder so warm geworden, daß alle Buben nochmals im See baden konnten. Die letzten Spuren von Ferienstaub wurden abgewaschen. Am ersten Sonntag war der Gebhardsberg das Ziel des ersten traditionellen Ausfluges. Die Kongregation begann ihr neues Leben hinten im Stollen. Wenn wir glaubten, daß uns der Herbst wie die Vorjahre noch manchen schönen Ausflug schenken würde, dann hatten wir uns getäuscht. Zu weiteren Ausflügen kamen wir nicht mehr. Am 16. September war die Neuwahl der Kongregation. Anton Bereuter aus der 8. Klasse wurde Präfekt, Franz Näscher erster Sekretär.

Um diese Zeit nahmen auch die alten Schwestern, die uns viele Jahre in Küche und Krankenzimmer so fürsorglich betreut hatten, von uns Abschied und kehrten in ihre Heimatklöster nach Magdenau, Lichtenthal und Frauenthal zurück. Das Kollegium hatte neue Schwestern bekommen. In der Küche und im Krankenzimmer walteten nun Töchter des heiligen Benedikt, und wir dürfen sagen, daß wir uns schon sehr gut aneinander gewöhnt haben. Den Schwestern, die geschieden sind, gilt unser ganzer Dank, denn der Dienst in Küche und Krankenzimmer in einem solchen Hause braucht gute Nerven und guten Humor.

Für die Freizeitgestaltung wurde dieses Jahr eine neue, sehr günstige Regelung getroffen. Wir haben von der Verwaltung unseren alten, großen Fußball-

platz neben der Kirche und dazu noch ein großes Stück von dem neu aufgeschütteten Boden bis zum Strandweg erhalten. Wir sind nun im Herbst gleich darangegangen, neue Tore für den großen Fußballplatz zu stecken und lassen alle Buben, groß und klein, auf diesem großen Platze spielen. Die Eichenallee und der Strandweg bis zur ersten Brücke bleibt den Großen vorbehalten. Dadurch können alle die Schönheit der Freizeit am See genießen. Es ist genügend Platz für großen und kleinen Fußball und alle sind gut überblickbar. Wir sind dadurch auch in der Lage, auf einem maßgerechten Platze mit auswärtigen Mannschaften Wettspiele durchzuführen. Wir werden gleich davon hören.

Am 21. September feierte der Religionslehrer des Obergymnasiums, P. Raphael aus Ungarn, sein goldenes Profefjubiläum beim feierlichen Gottesdienste in der Klosterkirche.

Dieser Tag war auch der Beginn der großen Woche, auf die sich die 7. und 8. Klasse schon den ganzen Sommer gefreut hatte. Wir hatten uns entschlossen, dieses Jahr auch bei der Aktion „Österreichs Jugend lernt Wien kennen“ mitzumachen. Am 21. in aller Früh fuhren die beiden Klassen unter Leitung von P. Leopold und Begleitung von P. Stephan nach Wien. Ich hoffe, daß ein Teilnehmer über die großen Erlebnisse eigens berichten wird. Soviel die gewöhnlichen Sterblichen vernahmen, hat es allen gut gefallen, es kamen alle gesund zurück, und unsere Gruppe soll sogar wegen besonderen Wohlverhaltens in Wien gelobt worden sein.

Am 24. September wurde der neue Fußballplatz durch ein Spiel mit dem Gymnasium Bregenz eingeweiht. Am Abend des gleichen Tages ging die 7. Klasse zu dem Vortrage des Altbundeskanzlers Prof. Dr. Kurt v. Schuschnigg: „Gestalt und Leistung des Katholizismus in Amerika“.

Am Sonntag, 28. September, verschaffte uns ein französischer Zauberkünstler zwei Stunden angenehmer Unterhaltung, die nur ein wenig durch gewisse Verständigungsschwierigkeiten litten. Zaubervortrag Markusio.

Um diese Zeit haben wir der Verwaltung wie alljährlich geholfen, die Kartoffeln herauszuklauben. Wir hatten Glück. Am 30. war es sehr schön. Am 1. Oktober kamen wir gegen Schluß etwas in den Regen. Am 3. Oktober konnten dann die Großen bei herrlichstem Wetter die diesjährige Kartoffelkampagne beschließen.

Am 5. Oktober war der erste Besuchsonntag. Zum Troste für die lange Zeit vom 8. September bis Weihnachten hatte die Leitung des Hauses bald nach Anfang den gesamten Ferienplan für das Schuljahr 1958/59 den Eltern in einem Zirkular bekanntgegeben. Durch glückliches Kalenderezusammentreffen hatten wir an Allerheiligen und am 7. und 8. Dezember einen kurzen Heimaturlaub.

Am 8. Oktober stellten wir uns mit der teilweise neu aufgestellten Mannschaft zu dem ersten größeren Fußballspiel der Saison der Oberschule Lindenberg. In Lindenberg waren wir das letzte Jahr das einzige Mal geschlagen worden. Unser diesjähriger Start war von Glück begleitet. Zur größten Freude von P. Pius siegten wir mit 3 : 1. Auch dieses Jahr haben uns wieder einige von den verehrten Eltern ihre Autos zur Verfügung gestellt, sodaß die Fahrten nach auswärts immer zu einem kleinen Fest für die Mannschaft wurden. Neben der Familie Fähler, Bregenz, und Familie Wolff, Hard, hat uns Herr Kastner von den VW-Werkstätten Dornbirn PKW und Kombiwagen jederzeit bereit-

willigst zur Verfügung gestellt. Wir möchten den freundlichen, bereitwilligen Fahrern an dieser Stelle bestens danken.

Mitte Oktober wurde von der Leitung des Kollegiums an die Eltern ein Zirkular wegen der freiwilligen Beteiligung an der Schutzimpfung gegen Kinderlähmung erlassen. Die Kinderlähmung hing den ganzen Herbst wie ein Damoklesschwert über unserem Hause. Sie hat dem P. Regens viele Sorgen gemacht, zumal in den prophylaktischen Maßnahmen selbst bei den Ärzten keineswegs eine einheitliche Auffassung herrschte. Es kam nach vielen Debatten schließlich doch zur Schutzimpfung. Diese wird in drei Etappen ausgeführt. Die zweite Impfung wurde den Buben unmittelbar vor den Weihnachtsferien gegeben. Es zeigten sich bei keinem Schüler auch nur die geringsten Symptome oder Reaktionen der Impfung. Nach Allerheiligen waren wir alle der Meinung, daß nun keine Gefahr mehr bestehe, zumal das Wetter nach Mitte Oktober richtig winterlich geworden war. Es schneite an einem Tage bis ins Tal herab. Umso mehr erschrakten wir, als in der in unserem Hause untergebrachten städtischen Volksschule nach den Kurzferien an Allerheiligen noch ein Fall von Kinderlähmung ausbrach. Durch eine sehr ungeschickte Radioberichterstattung waren begreiflicherweise die Eltern in großer Sorge. Auch das Kollegium war in größter Unruhe. Der furchtbare Feind war bis in unser Haus vorgedrungen. Es war die bange Frage: Würde er vor der Zonengrenze zwischen Volksschule und Kollegium Halt machen? Dabei war es unmöglich, die Grenze hermetisch abzuschließen. Wir wurden Gott sei Dank verschont und hoffen, daß die Schutzimpfung uns im kommenden Jahre Bewahrung gibt.

Am 12. Oktober hielt uns Hochw. P. Chrysostomus von Maria Laach einen sehr interessanten Lichtbildervortrag über seine Reisen und Eindrücke vom Mönchsberge Athos. Die Großen konnten sich in der Stadt den preisgekrönten Film die „Brücke am Kwai“ ansehen.

Am 14. Oktober hielt die ganze Mehrerau, Kloster und Schule vereint, den feierlichen Gottesdienst für unseren verstorbenen Heiligen Vater Pius XII. Die Jungen hatten an allem, was mit der Neubestellung des Heiligen Vaters zusammenhing, das größte Interesse. Es darf hier noch eingefügt werden, daß die Studenten dieses Jahr bei der diözesanen Missionsversammlung einen besonderen Eifer an den Tag legten. Jede Klasse wollte die andere übertreffen. Wir konnten über 3000 Schilling an das päpstliche Missionswerk übermitteln.

Am 15. Oktober, unmittelbar vor dem Wintereinbruch, wurden unsere Boote aus dem Wasser genommen, und damit war die Wassersportsaison, die dieses Jahr so viel Freude gemacht hatte, endgültig zu Ende. Am 16. Oktober besuchte das Obergymnasium im Theater am Kornmarkt das Stück von Calderon: „Der Richter von Zalamea“. Am 18. Oktober, dem Jahrestag der Wiedererrichtung der Mehrerau durch die Zisterzienser im Jahre 1854, wurde dieses Jahr durch eine dreifache Weihe, Priester-, Diakonats- und Subdiakonatsweihe, besonders feierlich begangen. Der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Bruno Wechner erteilte die Weihen. Zwei Fratres von Mehrerau wurden zum Diakon und Subdiakon promoviert.

Am 25. Oktober konnte das Gegenspiel mit der Stella Matutina ausgetragen werden. Wir hatten letztes Jahr im Herbst zur Einweihung des neuen Platzes mit der Stella in Feldkirch gespielt, und zu dem Gegenspiel war es

nicht mehr gekommen. Diesen Herbst konnten wir die Stellaner auf unseren Platz laden und erzielten das unerwartete Ergebnis 5:0 für Mehrerau. Die Stellaner luden uns daraufhin später auch noch zu einem Spiel nach Feldkirch ein. Nach allgemeinen Berichten wurde bei diesem Spiel auf beiden Seiten sehr hart gespielt, aber unsere Mannschaft blieb wieder, wenn auch nicht so hoch wie in Mehrerau, Sieger. Bei sehr schönem Herbstwetter machten wir noch eine Fußballfahrt zur Oberschule Lindau. Das Spiel hatte uns der uns sehr gewogene deutsche Konsul in Bregenz, Herr Dr. Zumstein, vermittelt, der trotz sehr starker Beanspruchung an diesem Tage beim ganzen Spiele persönlich zugegen war. Das Spiel war sehr schön und elegant, unsere Gegner spielten sehr elastisch, waren aber unserer Mannschaft nicht gewachsen und wurden mit 2:10 geschlagen. Beim nachfolgenden hatte die Lindauer Mannschaft sehr aufgeholt und sie besiegte unsere Mannschaft auf unserem eigenen Platze.

Am 29. Oktober hielt uns Frau Becker aus Freiburg, deren Sohn Silvan einst in unserem Kollegium Schüler war, einen sehr interessanten Farblichbildervortrag über ihre Reise nach Palästina.

Der Monat November war ein trüber Monat. Das Barometer stand wie angebunden in der größten Höhe, und über uns lagerte eine ebenso stabile Hochnebeldecke. Am 7. November erhielten wir Zuwachs im Haus durch zwei junge Amerikaner aus Venezuela, die Söhne des Konsuls von Venezuela in Zürich. Sie kamen zu uns ohne Deutschkenntnisse, lernten aber bald ganz gut Deutsch sprechen. Am 9. November erkrankte leider unser P. Direktor, der nach den Weihnachtsferien nach längerer Erholung wieder zu uns zurückkehren kann.

Am 16. November konnten wir uns den Film der Winterolympiade in Hofgastein ansehen.

Am 21. November, dem Marienfeste, präsentierte sich die Kongregation dem ganzen Kollegium durch die Neuaufnahme von Schülern der 6. und 5. Klasse. Am 29. November fanden wir uns zur Weihe des Adventkranzes zu einer heimeligen Feier in der Kapelle zusammen. Im Advent, dessen Lieder die Jugend immer mit besonderer Freude singt, haben wir zweimal in der Woche feierliches Rorateamt gehalten und uns so auf das Weihnachtsfest vorbereitet.

Das Kommen des Nikolaus haben wir dieses Jahr wieder einmal in etwas anderer Weise wie die Vorjahre erwartet. Wir hatten den Thron des Nikolaus in der Aula aufgeschlagen und ließen den Nikolaus wieder einmal eine Prüfung nach älterem Stile halten. Die kleine Feier war dadurch etwas konzentrierter und besser von allen gesehen. Wenn man so die allgemeine Stimmung des Volkes nachher hörte, wird es wohl das kommende Jahr wieder so gemacht werden wie die Vorjahre im Speisesaal.

Am Sonntag, 7. Dezember, und Montag, 8. Dezember, konnten die Buben zu einem kurzen Urlaub nach Hause. Nur die Kongreganten waren zur nachmittägigen Weiherneuerung der Kongregation zugegen. Viele alte treue Schüler hatten sich wieder eingefunden und lauschten ergriffen den Worten des hochwürdigsten Herrn Abtes. Sie trafen sich nach der kirchlichen Feier im Tafelsaal der Abtei zu ein paar gemütlichen Stunden.

Die Weihnachtsferien sollten dieses Jahr schon am 22. Dezember beginnen,

und es spitzte sich rasch alles zu auf die Konferenz, die am 12. Dezember über Gut und Böse zu richten hatte.

Als der Winter und das trübe Wetter den Sport vom Freien in die Halle verlegt hatte, haben wir uns auch im Handball nach außen betätigt. Wir machten bei einem größeren Turnier in Bregenz mit, wo wir recht gut abschnitten, und beteiligten uns noch kurz unmittelbar vor den Ferien bei einem internationalen Turnier, das das Gymnasium Lindau arrangiert hatte, wo unsere Leistungen durchaus befriedigend in der Mitte lagen.

Am Sonntag, 21., haben wir nach einem feierlichen Essen an weißen Tischen in der Kapelle den Christbaum angezündet und zum ersten Male mit Freude und Heimerwartung im Herzen als Abschluß des ersten dunklen Abschnittes des Schuljahres „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen. P. Regens gab uns noch gute Worte und Segenswünsche für die Weihnacht und Daheim mit. Am 22., nach der Schule um 3 Uhr, leerte sich das Haus, und es zog weihnachtliche Ruhe in die Räume des Kollegiums ein.

## 1933—1958

### Silbernes Maturajubiläum am 19. Oktober

„Weißt Du, was heute für ein Tag ist?“ lautete der Telephonanruf aus der Redaktion der „Vorarlberger Nachrichten“. „Habe keine Ahnung“. — „Mein lieber Pater Beda, heute vor 25 Jahren hatten wir unsere schriftliche Matura. Ich komme gegen Abend aus diesem Grunde in die Mehrerau, das muß gefeiert werden“, meldete DDr. Anton R u ß. Er kam, sah und entführte rundweg einen kleinen Festausschuß, der den 15. August für unser Jubiläum festlegte. Ein Rundschreiben für die Conmaturanten wurde verfaßt. Ein Pfundsatz war wohl der: „Entschuldigung wird keine angenommen.“

Durch Wochen zog durch mein Gemüt ein auf dem Gymnasium oft zitiertes Goethewort: „Über allen Gipfeln ist Ruh . . .“ Ja, es war eine große Ruhe.

Ein zweites Rundschreiben wurde versandt, darin war die Bitte ausgesprochen, die Jubilare mögen ihre verehrten Gattinnen mitbringen. Und siehe da, schlagartig meldeten sich alle und versprachen an einem günstigen Termin zum Jubiläum zu kommen. Die Terminfestlegung eines Maturajubiläums hat immer seine Schwierigkeiten, denn nach 25 Jahren steht doch jeder Akademiker in der harten Treitmühle des Alltags. Aber die jubelnden Maturanten hatten im Collegium Folgsamkeit gelernt und so fanden sich alle Überlebenden zum Dämmerstopp gegen Abend, am Samstag, 18. Oktober, im einstigen Stammlokal Gasthof „Mohren“ in Bregenz zusammen.

Wiedersehensfreude stand in aller Augen. Es hatten sich eingefunden: P. Beda Feser S. O. Cist.; Dr. Fritz Florian; Textilkaufmann Rudolf Kleiner; DDr. Anton R u ß; Dipl.-Landwirt Theodor Schwander. Dr. Rudolf Außerer fehlte noch. Wohl wußten wir, daß er komme, aber wieso kommt er nun mit der Eisenbahn? Er war doch von Terlan mit seinem Auto weggefahren. Das Rätsel des Abends löste sich, als wir eben in der Gaststätte Reiner in Lochau das Abendessen begonnen hatten. Eine verschüttete Straßenstelle hatte das Auto für den Abschleppdienst fertig gemacht. Lediglich

Sachschaden war zu verzeichnen. Eine festlich gerichtete Tafel bot selbst verwöhnten Feinschmeckern das Ihre. In frohen und ernsten Gesprächen wurden die Studentenjahre durchgeackert. Den Damen wurde bei Zeiten erlaubt ins „Konklave“ zu gehen — (in Rom herrschte gerade Sedisvakanz —). Auf einmal machte Dr. Anton Ruf den ganz gediegenen Vorschlag, jeder Jubilar soll einen kurzen Lebenslauf geben seit 1933, dem Maturajahr.

Eine ganz große Freude war uns das Kommen zweier früherer Mitschüler, die am Bundesgymnasium in Bregenz maturiert hatten: Kammersänger Doktor Franz Lechleitner und Landesbaurat Ing. Hans Netzer. Die beiden hatten ihre Bregenzer Conmaturanten (die Bregenzer Jubilare hatten am gleichen Tag ihr Maturatreffen) verlassen, um mit uns in vertrautem Kreis zu feiern. Es war für uns alle erfreulich zu hören, mit welcher Anerkennung unsere lieben Gäste von dem sprachen, was sie vom Mehrerauer Gymnasium mit ins Leben nahmen.

Am Sonntag vormittag wohnten die sechs Jubilare dem Pontifikalamte in der Klosterkirche bei, das von ihrem ehemaligen Mathematik- und Physikprofessor, Abt Heinrich Groner, zelebriert wurde. Beim anschließenden Gräberbesuch auf dem Klosterfriedhof gedachte Dr. Fritz Florian der toten Professoren und Patres, sowie der fünf verstorbenen Conmaturanten: P. Eilred Fink S.O. Cist.; P. Klemens Kilga S.O. Cist. (beide in Stalingrad vermisst); Prof. Dr. Josef Walser und Tierarzt Viktor Marte (beide Kriegsoffer) von Viktorsberg; während Stadtsekretär Hans Faé vor zwei Jahren bei einem Segelflug tödlich verunglückte.

Nach der Kranzniederlegung besichtigten wir das Collegium. Die Führung hatte in dankenswerter Weise P. Pius übernommen, der wie damals als Präfekt unerschütterlich in zäher Form bei der heutigen Jugend noch durchhält. Beim Rundgang blieb der eine und andere immer wieder stehen, suchte das Plätzchen in den Schlafsälen, wo seine Zelle war, oder wo er im Studiensaal seine Lexika wälzte. Manche Veränderungen sind inzwischen über die altvertrauten Räume hinweggegangen und verschiedene Neuerungen wurden von den Ehemaligen mit Interesse zur Kenntnis genommen.

Erstmalig wurden bei diesem Maturajubiläum die Festgäste in den großen Speisesaal des Klosters zu Tisch geladen. Für uns alle war dies eine ganz große Überraschung, mit den Mönchen und Brüdern speisen zu dürfen. Anschließend fanden sich die Professoren im Rekreationssaal mit uns zum Kaffee ein; gleich zu Beginn überreichten die Jubilare P. Prior ein Geschenk, das von den Conventualen froh verdankt wurde. Direktor Hofrat Dr. Bruno Grieffler, der bereits vor 25 Jahren die Schule leitete, gab seiner Freude Ausdruck, daß sich seine ehemaligen Schüler im Leben durchgesetzt haben, kommemorierte prägnant unsere damalige Reifeprüfung aus Latein, auch lief er allen unsere schriftlichen Maturaarbeiten sehen. Jeder staunte über sein damaliges Wissen, wohl aber auch darüber, was er heute nicht mehr weiß. Hoherfreut waren die Professoren über die Ausführungen des Maturaredners Dr. med. Rudolf Aufferer, Gemeindefeldarzt in Terlan, der den Wert der humanistischen Schule von der Warte des Lebens aus skizzierte. Er fand für unsere einstigen Lehrer Worte, die aus dem Herzen kamen und zu Herzen gingen. Ein stiller Beobachter sah in den Augen einiger Professoren Tränen glänzen. Gerade diese Rede schuf eine herrliche Stimmung, und jeder aus uns war

begeistert, als der Vorschlag gemacht wurde, in fünf Jahren das 30jährige Jubiläum wieder in der Mehrerau zu feiern.

Eigentlich hatte das Festkomitee für den Nachmittag eine Autofahrt durchs Ländle vorgesehen, doch war das Wetter gar nicht entsprechend, auch hatte alle wieder das alte Heimatgefühl erfaßt. Wir verließen die heiligen Räume des Klosters, draußen übergab Dr. Anton Ruf wieder den Männern ihre Frauen, sie durften draußen in der Welt bleiben und hatten sich wohl in der Zwischenzeit auch bei einem guten Essen und Kaffee gütlich getan. Was sie sprachen, entzieht sich dem Wissen des Berichterstellers. Aber vermutlich hat jede der Damen ihren Mann gelobt, wie sie zufrieden sind, daß ihre Männer wirklich das Liebste auf Erden in sich schließen. Als wir wieder im Collegium auftauchten, wurde es dort unter den „Grünen“ lebendig. Die kleinen Studenten haben feine Nasen. Sie stellten sich in der Aula auf und sangen aus munteren Kehlen einige Lieder. Das Herz der alten Herren lief über, und der Geldbeutel öffnete sich, sie spendierten der Jugend einen süßen Trunk.

Darauf bat eine Abordnung der 8. Klasse die Jubilare in ihren Studiensaal, geradezu feierlich standen die Jungen, mit ihren neuen Samtmützen geschmückt, da, es entwickelten sich Reden aus alter und neuer Zeit. Ob die Audienz irgendwelche Hintergründe hatte . . . ?

Wollten die heurigen Maturanten die edlen Damen der Jubilare sehen? Aber der „alten Burschen“ Herrlichkeit verfügte ein Freibier, da war auf allen Wegen und Stegen bare Freude. P. B.

Am 25. Oktober unterhielten sich zwei Dornbirner Frauen über das Maturantentreffen in den „Vorarlberger Nachrichten“:

„Jo, du, Marie, heost däs ou g'leoso? Bi deona Maturajohrgäng, wo do dio Wocho z' Breogoz g'fierat händ, dött siond ou viel scho g'storbo. I der Mehrerau vo oalfa füte.“

„Aber noch gelüngerer . . .“

„Was hoast do: glüngerer? Ist däs vielleicht glungo, wenn d' Lüt so junga schon storbo müoßend?“

„Nein, nein, Frau Ludescher, ich hab ja nur gemeint, daß es komisch war, bei den Maturafeiern in Bregenz, daß die Mehrerau mit ihren Frauen und die vom Bundesgymnasium ohne Frauen gefeiert haben.“

„Und? Was ist do komisch? Die uono händ halt schon gnuog vo do Wibor und die andoro no nid.“

„Oder dio, wo i der Mehrerau arzoho woro siond, parierend iohnera Wibor besser“, orakelt Frau Wehinger.

## Innsbrucker Kameradschaft

Sie wollen keinen Verein oder Bund, wollen nicht eine starre Organisation sein nach Vereinsgesetz und § sowieso. In herzlicher Kameradschaft wollen sie zusammenkommen, alte Erinnerungen an die doch unbeschwertesten Jahre in der Mehrerau auffrischen und im Wissen um dieses gemeinsame Erlebnis in echter Herzlichkeit zueinanderfinden. Sie haben sich nicht den Namen gegeben, der als Überschrift über diesen wenigen Zeilen steht, aber ich habe es persönlich erfahren, daß es echte Kameradschaft war.

Nachdem am 17. November im Gasthof Sailer der Auftakt für diesen Winter war, bei dem sich freilich in letzter Minute herausstellte, daß ein ziemlich starker Teil der alten Herren (um diesen auf akademischen Boden üblichen Ausdruck zu gebrauchen) und vor allem der Hochschüler verhindert war, lud vier Wochen später der „Ausschuß“ (schließlich muß jemand die Sache in die Hand nehmen), G. R. Karl Weber (1932—1933), Reg.-Rat Doktor Arthur Fritz (1914—1919) und cand. iur. Hans Martle (1948—1955) zu einem Abend im Hotel Greif ein. Dr. Fritz bat Abt Heinrich, zu diesem Abend einen Vertreter der Mehrerau zu entsenden. So kam ich, fast wie Pontius ins Credo, in den Kreis der Innsbrucker. War meine Innsbrucker Zeit auch knapp bemessen, denn am Vormittag war ich noch bei Jung-Mehrerau in der Schule, und am anderen Tag mußte ich wieder tapfer beim Unterricht sein, so waren die Stunden im Kreis der Einstigen so von Herzlichkeit getragen, daß ich sie nicht so bald wieder vergessen werde.

Es war eine große Anzahl, die der Einladung gefolgt war. Nur etwa die Hälfte war mir persönlich bekannt, was nicht zu verwundern ist, da alle Altersstufen, von den Maturanten des vergangenen Sommers bis zum beinahe ehrwürdigen Alter des noch so rüstigen Komm.-Rates Josef Zelger (1894 bis 1897) vertreten waren. Es konnte aber auch sein, daß es erstaunte Gesichter gab zwischen zwei Bekannten, die sich oft begegnet waren, vielleicht nebeneinander arbeiteten und gegenseitig nicht wußten, daß sie beide, wenn auch in verschiedenen Jahrgängen, in der Mehrerau gewesen sind. Sagte da Komm.-Rat Zelger zu Dr. Walter Dobin (1931—1938): „Ist doch interessant. Jetzt machen wir jeden Sonntag nach der Kirche unseren gemeinsamen Spaziergang, aber da sind wir nicht darauf gekommen, daß wir beide Alt-Mehrerauer sind.“ Oberrechnungsrat Jud (1917—1921) schüttelte den Kopf: „Den Dr. Insam (1931—1932) und den Barfuß (1936—1938) (er sagte es ohne Titel, drum weiß ich ihn auch nicht) seh' ich immer im Amte, aber daß die auch in der Mehrerau waren, wußte ich nicht.“ Karl Holzmann (1916 bis 1920) sah immer wieder zum Tisch der Jugend hinüber und meinte zu Dr. Runggaldier (1913—1919): „Du, das muß dem Gesicht nach schon ein Sohn von dem Roder (1917—1921) sein, der mit uns in der Mehrerau war.“ Und er hatte recht.

Ich habe nun nicht vorausgegriffen. Es war wirklich so, daß man sich gleich von Anfang an gemächlich unterhielt, ehe noch G.-Rat Weber den ganzen Kreis offiziell und herzlich begrüßte. Er nannte eine Reihe von Namen, die sich entschuldigt hatten, so Bürgermeister Karl Waldhart (1926—1930) von Pfaffenhofen, Univ.-Prof. Otto von Lutterotti (1920—1926), Univ.-Dozent Dr. Bruno Haid (1928—1935); Statthalter Dr. Kolb (1923—1931), war vor Beginn auf einen Augenblick gekommen, doch ging um 20.15 Uhr sein Zug nach Wien, wo er am anderen Tage eine Bundesratssitzung hatte. Da saß mir gegenüber in dichterischer Empfänglichkeit Dr. Hermann Holzmann (1915—1923). Ging er in Gedanken durch die „Romanik der Brennerstraße“, oder beschäftigte sein dichterisches Herz die Heldentaten von anno neun. Da waren Rechtsanwalt Dr. Wastl Marsoner (1918—1920) und der Univ.-Prof. Dr. Franz Josef Holzer (1915—1923) schon realer. Die stritten sich darüber, wieviel Alkohol im Blut (nicht Blut im Alkohol) sich noch nachweisen lasse. Dr. Holzer ließ sich durch alle Beredsamkeit Dr. Marsoners nicht

aus der Fassung bringen und stocherte an seinem Würstchen herum, als hätte er einen gerichtsmedizinischen Fall zu obduzieren.

Die „wichtigste“ Persönlichkeit war aber Kammeramtsdirektor Dr. Albin Oberhofer (1920—1924). Mußte er auch früher den gemüthlichen Kreis verlassen, weil er sich für eine Landtagssitzung am kommenden Tag vorbereiten mußte, so sahen die hohen Herren in seiner Umgebung doch in ihm den Mann, der in gewählten Worten die Verbundenheit mit der Augia Maior und ihren Idealen zum Ausdruck bringen konnte.

Alle Berufe waren vertreten. Vom Mediziner (ist kein Christ) Dr. Heinz Witting (1935—1937) Iglis, über den Theologen (der zu weise) Rektor August Geiger (1923—1929), den Pharmazeuten Magister Ferdinand Kugler (1930—1936), den akademischen Maler Max Spielmann (1916 bis 1919) zur Holzindustrie, Alois Knapp (1913—1916), und Bankwesen Anton Wild (1913—1916). Wer nennt die Völker, nennt die Namen . . . (es darf mir niemand böse sein, wenn ich nicht alle Begegnungen jenes Abends in Erinnerung behalten habe. Es waren ihrer zuviele, um sie alle merken zu können; solche die längst vor mir in Mehrerau die Schulbank drückten, solche die mit mir im Kollegium waren, und auch solche, die im Kollegium zu meinen Füßen saßen (welch erhebendes Gefühl!). Da ist noch in irgendeiner Ecke meines vielverzweigten Gedächtnisses der Name Dürr, ein Dr. Feiersinger (?), da sind noch Gesichter, zu denen ich keinen Namen mehr weiß. Nun, ich hoffe, daß ich nicht zum letztenmal in diesem Kreise war.

Es war schon spät, als aus dem Schleicher Löchl in Telfs von Rudolf Gredler (1933—1938) ein Anruf kam, seine Abwesenheit mit 5 Liter zu be- „weinen“. Die Kunde wurde am Tisch der Jugend mit „Halloh“ aufgenommen. Ob der Wein gut war oder nicht, konnte ich nicht mehr verkosten. Der Zug entführte mich zu pünktlich der Innsbrucker Kameradschaft. P. Adalbert

## Aus der Augia Maior

### Im Dienste Gottes und der Kirche

H.H. Karl Lang (1923—1927), Pfarrer in Üdersbach (Eifel), feierte am 8. Dezember sein silbernes Priesterjubiläum. Am selben Tage jubilierte H.H. Joseph Lehnert (1923—1927), Stadtpfarrer in Frankfurt-St. Bernhard.

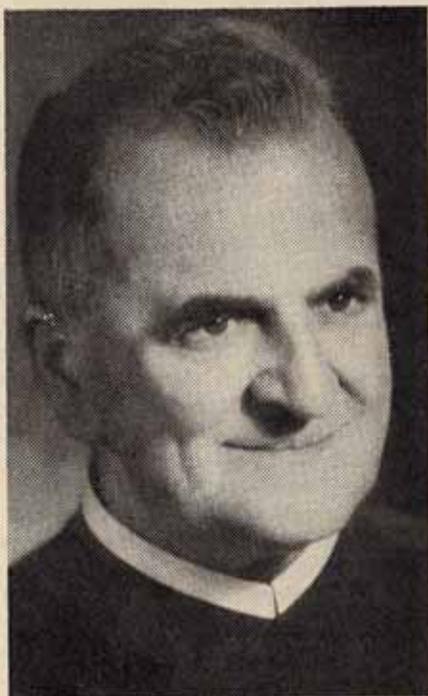
P. Prior Stephan Köll (1928—1931), bisher Prior in Stams, übernahm als Nachfolger P. Leonhards das Priorat Untermais.

P. Benedikt Honer (Matura 1928), bisher Wallfahrtspriester in Birnau, kam als Spiritual und Katechet in die Zisterzienserinnen-Abtei Mariazell-Wurmsbach am Zürichsee.

P. Oswald Rettlich (1925—1930), bisher in Wurmsbach, kam als Wallfahrtspriester zur lieblichen Mutter von Birnau.

H.H. Walter Schwab (1946—1951) wurde Kooperator in Innsbruck-Neu-Pradl.

Fr. Theobald Rosenbauer und Fr. Gabriel Hammer (Matura 1957) wurden am 21. September in der Basilika der Abtei Marienstadt zu Subdiakonen geweiht.



P. Raphael Marschall, Zisterzienser aus der ungarischen Abtei Zirc, der seit einigen Jahren in den oberen Klassen unseres Gymnasiums Religion unterrichtet, feierte am 21. September sein 50jähriges Profestjubiläum.

Fr. Gebhard Steurer (1946—1954) legte am 14. September in der Abteikirche Mehrerau die feierlichen Gelübde ab. Am 18. Oktober wurde er in Mehrerau zum Subdiakon und am 6. Jänner in Freiburg/Schweiz zum Diakon geweiht.

Fr. Nivard Huber (1945—1952) erhielt am 18. Oktober in der Abteikirche Mehrerau die Diakonatsweihe.

Fr. Johannes Brigl (1954—1957) legte am 18. Oktober die einfache Profest ab.

In der Benediktinerabtei Fiecht legte die einfachen Gelübde ab Fr. Gotthard Lochbihler.

#### Aus Beruf und Leben

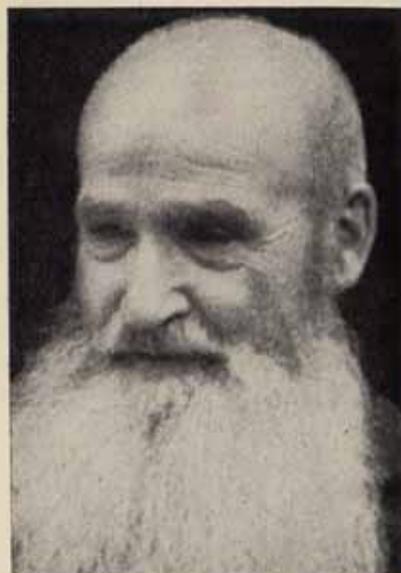
Am 2. Jänner vermählte sich im Gallusstift in Bregenz Hauptschullehrer Theobert (1937—1938) mit Fräulein Lore Kafka. Die Trauung nahm sein einstiger Lehrer Dr. P. Hubert Schattlinger vor.

Hermann Wohlgenannt (1947—1955) vermählte sich am 15. Jänner mit Fräulein Hilde Maier.

Dozent Dr. Heribert Konzett (1923—1926) wurde als ord. Professor für Pharmakologie an die Universität Innsbruck berufen.

Landesregierungsrat Dr. Hermann Girardi (1936—1938) wurde provisorisch mit der Leitung der Abt. VI. (Soziale Verwaltung) bei der Vorarlberger Landesregierung betraut.

Am 6. Dezember wurde Gerold Breuß (1946—1954) an der Innsbrucker Universität zum Doktor beider Rechte promoviert. Mit ihm erhielt den Dokortitel der Jurisprudenz Anton Sutterlüty (1945—1949). 14 Tage später folgte ihnen auch als neugebackener Doktor der Rechte Helmut Längle (1945—1951).



Zweier treuer Diener des Herrn müssen wir in diesem Heft noch gedenken, wenn auch die Studenten mit beiden kaum in Beziehung kamen.

Am 24. September starb plötzlich Br. Robert Schürer. Geboren im württembergischen Munderkingen am 10. Oktober 1884, fand er schon in jungen Jahren den Weg in die Mehrerau, wo einige engere Landsleute als Patres und Brüder wirkten. Am 15. November 1904 wurde er eingekleidet. Sein Reich war die Buchbinderei. Daneben half er aber im Sommer beim Heuen und im Herbst bei der Obsternte. Im ersten Weltkrieg mußte er — Br. Robert war inzwischen Österreicher geworden — zur Sanität einrücken und machte Dienst an der Südfront. Als 1919 die Propstei Birnau eröffnet wurde, wurde Br. Robert als Sakristan und Konventbruder mitgeschickt und half bei der Einrichtung des Hauses fest mit. Im Kollegium machte er durch Jahre Dienst als Nachtwächter. Dabei hatte er nicht nur das Haus vor Feuersgefahr zu hüten, sondern im damaligen Schlafsaal E manche Schläfer in der Nacht zu wecken. Seit 1945

war er als Hausmeister an der landwirtschaftlichen Schule tätig. Der Herr gebe ihm für all die Mühen seines Lebens die ewige Ruhe.

Keine vier Wochen später, am 18. Oktober, ist Br. Konstantin Frei gestorben. Auch er ist überraschend schnell in die Ewigkeit gegangen. Wohl hatten sich in der letzten Zeit starke Anzeichen des Alters gezeigt, doch war er nicht eigentlich krank. Eine leichte Grippe zwang ihn am Tage vor seinem Tode ins Bett. Am andern Morgen, als der Krankenbruder nach ihm schauen wollte, lag er, zum Kirchgang angekleidet, über dem Bett.

Br. Konstantin war auch ein wackerer Schwabe. In Burgrieden wurde er am 20. Oktober 1880 geboren. Er erlernte das Schneiderhandwerk und war auch in seiner Militärzeit als Kompanieschneider beschäftigt. Am 19. August 1905 wurde er (zusammen mit P. Eugen Faigle und P. Alberich Maucher) eingekleidet. Bruder Konstantin war zeit seines Lebens in der Mehrerau. Wohl hat er dann und wann in anderen Klöstern ein paar Wochen als Schneider gearbeitet. In die Schneiderei sind wir Studenten nie gekommen. Wir kannten Br. Konstantin von einer anderen Aufgabe her: Als Diener des Abtes mußte er bei einem feierlichen Einzug zu einem Pontifikalamt Abt Kassian die weiße Cappa magna (Schleppe) tragen. Da imponierte uns der kleine Bruder mit dem langen Bart; denn er machte diesen Dienst mit entsprechender Feierlichkeit. Im Himmel muß er keine Schleppe tragen. Da wird Gott zu ihm gesagt haben: „Wohl du guter und getreuer Knecht — geh ein in die Freuden deines Herrn.“

**Hermann Holzmann, „Romantik der Brennerstraße“.** Vom Berg Isel bis zur Veroneser Klaus. Zweite erweiterte Auflage 1958, Verlag Ferrari-Auer, Bozen, 239 Seiten, 20 Lichtbilder.

Wenn Holzmann von der „Romantik der Brennerstraße“ erzählt, dann vereinigen sich im Erzähler drei Komponenten, die ein ganz feines, warmes, poetisch durchsonntes Wander- und Reisebüchlein geben: der Heimatforscher, dessen ganze Liebe seinem Wipptal gehört — und er sagt uns, Wipptal, das alte „Wibettal“, von Vipitenum, Sterzing, hieß vor alters auch das Tal vom Brenner hinunterwärts — der Historiker, dem die Geschichte all der Orte und Burgen entlang der „heroischen Alpenstraße“ über den Brenner innigst vertraut ist, sodaß er immer wieder den Fluß der Erzählung mit bezeichnenden Stellen aus alten und neueren Chroniken und Werken zu würzen weiß, und schließlich der Dichter, der immer wieder die „blaue Blume“ zu finden weiß in der bilderreichen Schilderung der romantischen Landschaft und der sagenumwobenen Berge und Schlösser der Straße entlang. Und da ihm die Geschichte der ganzen Gegend so vertraut ist, so lernen wir nicht wenig, was uns unbekannt war vom Geschehen und den Geschicken der Orte und Menschen an dieser von uralten Zeiten her so vielbegangenen Straße. Wenn man vollends selber seit Jugendtagen oft „über den Brenner“ gereist ist, dann tauchen bei der besinnlichen Lesung gar viele alte Erinnerungen auf. Wir wünschen dem mit dem Herzen geschriebenen Heimatbüchlein viele Leser und bald eine weitere Auflage. Auf Seite 163 ist „Konzil von 1080“ in Brixen wohl etwas zu vornehm für das „conciliabulum“, die Bischofsversammlung, die den Papst Gregor VII. absetzen wollte. Ebendort muß es wohl heißen „romanischer Wandmalerei“. Mehrfach begegnende Wiederholungen könnten zum Teil ausgeschieden werden.

P. Bruno Grießer

*Die Bilder Seite 13, 17 und 19 stellte B. Bispinck zur Verfügung.  
Die Zinkätzungen auf Seite 11 und 21 sind Schülerarbeiten der dritten Klasse  
(Hauptschullehrer Kurt Hackspiel)*

---

Herausgegeben von der Abtei Mehrerau  
Schriftleiter Dr. P. Adalbert Roder  
Klischee und Druck:  
Vorarlberger Graphische Anstalt, Buchdruckerel Eugen Ruß u. Co. Bregenz